UNABHÄNGIGE KOMMISSION
ZUR AUFARBEITUNG
SEXUELLEN KINDESMISSBRAUCHS

Wie erleben Betroffene von sexualisierter Gewalt in Kindheit und Jugend die Corona-Pandemie?

Erste Ergebnisse einer Online-Befragung



Inhalt

1. Einleitung 2
2. Stimmen von Betroffenen 3
3. Beschreibung der Befragung: Wer hat uns geantwortet? 5
3.1 Wer hat teilgenommen? 6
3.2 Wie war die Lebens- und die Wohnsituation der Teilnehmenden? 8
4. Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt und Unterstützung in der Corona-Pandemie 10
4.1 Wie waren die Teilnehmenden versorgt? 11
5. Erfahrungen und Eindrücke Betroffener in Zeiten der Corona-Pandemie 12
5.1 Kontakt mit Menschen außerhalb der Wohnung in der Zeit der Einschränkungen ... 13
5.2 Einblicke in das Erleben der Kontaktbeschränkungen. Wie sind Betroffene klargekommen? 14
5.3 Versorgung in der Zeit der starken Beschränkungen 18
5.4 Sorgen und Ängste in Zeiten der Corona-Pandemie 20
5.5 Selbstfürsorge und Kraftquellen 23
5.6 Mund-Nasen-Masken als Schutz und Trigger 24
5.7 Entlastung und Unterstützung in Zeiten der Corona-Pandemie 26
5.8 Beschäftigungssituation und finanzielle Mittel in Zeiten der Corona-Pandemie 27
6. Botschaften für die Aufarbeitungskommission zur Situation von Betroffenen in Zeiten der Corona-Pandemie 28
7. Gesehen und gehört werden 30
8. Fazit 31

1. Einleitung

COVID-19 hat das Leben der Menschen nicht nur in Deutschland, sondern weltweit drastisch verändert. Als im Februar 2020 deutlich wurde, dass es sich beim Corona-Virus um eine Pandemie handelt und die Politik im März Kontakteinschränkungen verordnete, fragten wir uns als Mitglieder der Unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs, wie es Betroffenen von dieser Gewalt in Kindheit und Jugend geht. Mit welchen Belastungen gehen die ergriffenen Maßnahmen für sie einher? Aus den vertraulichen Anhörungen, die wir in großer Zahl mit Betroffenen durchführen, um ihnen die Gelegenheit zu geben, ihre Geschichte selbstbestimmt zu erzählen, wissen wir viel über die gesundheitlichen und die sozialen Folgen dieser Gewalt. Wir haben immer wieder gehört, wie die psychische und körperliche Gesundheit von Betroffenen dadurch beeinträchtigt wurde, dass sie so lange nicht gehört wurden, nicht sprechen durften, keine Unterstützung und keine Anerkennung bekamen. Viele Betroffene leben sehr zurückgezogen und ertragen wenig Kontakt zu anderen Menschen. Viele fühlen sich abgelehnt, sehnen sich nach Nähe und leiden unter Einsamkeit. Oftmals geraten sie in Krisen, aus denen sie sich mit großer Anstrengung wieder herausarbeiten müssen, oder leben in prekären Verhältnissen, weil die Folgen der Gewalt ihnen berufliche Chancen genommen haben. Das gilt natürlich bei Weitem nicht für alle Betroffenen, aber ein relevanter Anteil von ihnen kämpft ständig darum, ein „normales Leben" – wie oft gesagt wird – aufrechtzuerhalten.

Die aktuelle Situation seit Beginn der Pandemie wird als globale Bedrohung angesehen, sie ist für alle Menschen eine Herausforderung. Bestehende Belastungen können sich verstärken und neue Schwierigkeiten hervorrufen, möglicherweise sind verschiedene Probleme aber auch in den Hintergrund getreten. Wir haben uns gefragt, wie Betroffene mit Kontaktbeschränkungen, mit Unterbrechungen von Therapie und Beratung umgehen, ob Selbsthilfegruppen sich treffen können, und wie Betroffene es erleben, dass das Familienleben durch Homeoffice sowie Kita- und Schulschließungen stark verändert ist.

Was bedeutet das alles für Menschen, die mit den Folgen von sexueller Gewalt in der Kindheit und Jugend leben – vor allem für diejenigen, deren Alltag auch heute noch stark von traumatischem Erleben bestimmt wird? Die Vergangenheit beeinflusst die Wahrnehmung in der gegenwärtigen Situation, die damit verbundenen Sorgen und Einschränkungen sowie die Möglichkeiten, sie zu bewältigen. Wir beschlossen spontan, eine Umfrage durchzuführen und den Betroffenen, die wir auf diesem Wege erreichen konnten, zu vermitteln, dass wir an sie denken und wissen wollen, wie es ihnen geht.

2. Stimmen von Betroffenen

Für die Arbeit der Kommission sind die Geschichten betroffener Menschen von zentraler Bedeutung. An unserer vom 9. Juni bis zum 5. Juli 2020 im Internet durchgeführten Umfrage nahmen 823 Personen teil, die in Kindheit und Jugend sexualisierte Gewalt erlebt haben – ein Zeichen, dass unsere Entscheidung für die Befragung richtig war. Betroffene von sexualisierter Gewalt in Kindheit und Jugend haben viel dazu zu sagen, wie sie diese außergewöhnliche Zeit erlebt haben und weiter erleben – die Pandemie ist heute im Herbst 2020 noch nicht vorbei, die „zweite Welle" bestimmt die Berichterstattung, teils weitreichende Einschränkungen wird es absehbar weiterhin geben müssen.

Das zentrale Ergebnis unserer Befragung lautet: Die Corona-Krise und die damit einhergehenden Infektionsschutzauflagen wurden von Betroffenen sehr unterschiedlich erlebt.

Wir erhielten Antworten, die deutlich werden lassen, wie enorm belastend die Einschränkungen und die Unsicherheit gewirkt haben und vermutlich noch wirken. In anderen Antworten ging es darum, wie angenehm und entlastend das Abstandhalten und die reduzierten sozialen Kontakte empfunden wurden.

„Seit der Maskenpflicht komme ich nun gar nicht mehr selbst zum Einkaufen, und damit ist das bisschen Selbstständigkeit, das ich mir so hart erkämpft hatte, weg."

„Jetzt genieße ich es, dass mir nirgendwo jemand zu nahekommt!"

Die Möglichkeit, in offenen Fragen auch längere Texte zu schreiben, wurde intensiv genutzt. In diesen Kommentaren zeigte sich, dass die Situation oft ambivalent und keineswegs immer eindeutig positiv oder negativ erlebt wurde. Beschreibungen lasen sich dann etwa so: *„Es ist schrecklich, aber …*" oder *„Es ist jetzt angenehm, aber …*" oder *„Es gab einen Zusammenbruch, aber jetzt komme ich klar*".

In einigen Antworten klang eine gewisse Genugtuung durch. Betroffene, für die es nie einfach gewesen ist unter Menschen zu gehen, merkten, dass ihre Probleme nun für viele Menschen spürbar geworden sind.

„Jetzt sehen die anderen, wie es mir schon immer geht."

Wichtige Stützen in dieser Zeit waren und sind Partnerschaften und Familie für diejenigen, die das Glück haben, hier Rückhalt und Unterstützung zu erleben. Für andere nahm das Gefühl der Isolation zu oder sie waren im Gegenteil froh über die von außen auferlegten Beschränkungen.

„Mir hilft die Familie."

„Mir fehlt die Familie, die persönlichen Begegnungen."

„Endlich muss ich die Familie nicht sehen."

Die ungewohnte Enge während der Ausgangsbeschränkungen oder die Verantwortung für die Probleme von Familienmitgliedern konnten zur Belastung und Überforderung werden.

Im Zusammenhang mit den Infektionsschutzmaßnahmen wurden Gefühle von Ohnmacht und Hilflosigkeit beschrieben sowie das Gefühl, in der Selbstbestimmung eingeschränkt zu werden. Dies konnte Betroffene gefühlsmäßig an die Zeit erinnern, in der sie in der Position des Kindes hilflos der Macht anderer ausgeliefert waren.

Das Fehlen persönlicher Begegnungen wurde beklagt und die Infektionsschutzauflagen wurden zum Teil scharf kritisiert. Um Kontakte und Kommunikation aufrechtzuerhalten, telefonierten oder nutzten viele Betroffene das Internet, was jedoch nicht für alle eine geeignete Option darstellte.

Aufgrund der Kontaktbeschränkungen waren Therapie und Beratung für viele nicht mehr bzw. nicht ausreichend gewährleistet.

Ein weiteres wichtiges Ergebnis der Umfrage ist, dass Unterstützung häufig unterbrochen bzw. abgebrochen wurde. Erstaunlich oft wurde jedoch berichtet, dass Therapie und Beratung weiterlaufen konnten, auch im persönlichen Kontakt. Es gibt Hinweise auf einen gestiegenen Unterstützungsbedarf durch die Verunsicherung in der krisenhaft erlebten Situation. Dies hatte zum Teil nicht unmittelbar etwas mit den Kontaktbeschränkungen zu tun, z.B. das Warten auf Entschädigungszahlungen, wurde dadurch jedoch verstärkt.

Neben dem zeitweiligen Wegfall von Kontakten zu Freund*innen und Verwandten vermissten einige Betroffene ihre sozialen Aktivitäten – den Chor, das Training, den Kurs – , die ihnen im Alltag Stabilität gaben.

Die Frage nach dem Gefühl von Sicherheit oder Unsicherheit während der Krise wurde sehr unterschiedlich beantwortet.

Ein interessantes Ergebnis ist, wie widersprüchlich und individuell Gefühle von Sicherheit oder Erfahrungen mit Unsicherheit beschrieben wurden. Es kann nichts verallgemeinert werden.

„Sicherheit, die auch schon vorher schwer zu empfinden war, war auf einmal vollständig weg. Nichts war mehr sicher."

„Mittlerweile habe ich mir mein Sicherheitsgefühl zurückerarbeitet bzw. kann besser mit der Situation umgehen."

„Ich persönlich fühle mich in der Krise sicherer, da die Menschen von sich aus mehr auf Distanz achten. Auch der Mundschutz vermittelt mir Sicherheit."

Wenn von Corona gesprochen wurde, dachten die meisten gleich an die Masken, die im Alltag zum Symbol für Schutz geworden sind.

Eine markante und für alle sichtbare Veränderung sind die Masken, die wir nun alle beim Einkaufen oder in den öffentlichen Verkehrsmitteln tragen. Dadurch hat sich das gewohnte Bild sehr verändert. Bei der Erarbeitung des Fragebogens wurde uns von Betroffenen geraten, nach den Masken und wie sie erlebt werden zu fragen. Diesen Ratschlag haben wir aufgenommen und wollen hier gleich zu Beginn einen Einblick dazu geben. Die Sicherheit im Außen kann durch die Regeln des Infektionsschutzes gewährleistet werden, diese können jedoch zu Verunsicherungen und Ängsten führen, die die Sicherheit im Inneren der Person gefährden.

Masken schützen vor Ansteckung, was von vielen Befragten geschätzt wurde, andere hatten Probleme beim Atmen oder fühlten sich durch die Masken getriggert und auf frühere Ängste zurückgeworfen. Wir werden darauf weiter unten eingehen, hier nur ein beispielhaftes Zitat:

„Ich bekomme beim Tragen der Masken Panikattacken."

Insgesamt wurden die offenen Antwortmöglichkeiten von fast allen Befragten genutzt, um teilweise ausführlich ihre Situation, Sorgen, Beschwerden und Forderungen dazulegen.

Die Initiative für den Online-Fragebogen wurde wertgeschätzt, der Kommission und ihren Mitgliedern gedankt, sie wurden persönlich angesprochen: *„Bleiben Sie gesund.*", *„Danke, dass Sie uns in dieser Situation nicht vergessen*", *„Danke, dass Ihr Interesse an mir habt.*"

Es ist insbesondere die von vielen genutzte Möglichkeit, auf die offenen Fragen selbstbestimmt zu antworten, die das Bedürfnis nach Kommunikation und Austausch in dieser durch COVID-19 und die Infektionsschutzmaßnahmen geprägten Zeit verdeutlichen. Die Kommission hat den Eindruck gewonnen, dass es gerade jetzt besonders wichtig ist, sichtbar und ansprechbar zu sein.

3. Beschreibung der Befragung: Wer hat uns geantwortet?

Der Fragebogen wurde als Online-Fragebogen programmiert. Er bestand aus acht thematischen Abschnitten und insgesamt 22 Fragen. Einige zielten auf soziodemografische Themen und Gewalterfahrungen in Kindheit und Jugend. Im Schwerpunkt ging es um das persönliche Erleben der Corona-Pandemie, um Sorgen und Ängste, Unterstützung und die aktuelle Beschäftigungssituation. Bei den meisten Fragen gab es im Anschluss an die vorgegebenen Antwortmöglichkeiten ein Freifeld für individuelle Antworten. Am Ende des

Fragebogens konnten die Teilnehmenden umfassend kommentieren.[1]

Der Fragebogen wurde der Ethikkommission des Fachbereichs Erziehungswissenschaften der Goethe-Universität Frankfurt am Main vorgelegt und positiv begutachtet. Er war knapp vier Wochen lang, vom 9. Juni bis zum 5. Juli 2020, im Internet zugänglich. Der Link zum Fragebogen wurde über die Verteiler der Kommission und ihren Twitter-Kanal, die Verteiler des Unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs, über Betroffenenorganisationen, Beratungsstellen, Selbsthilfeeinrichtungen usw. verschickt und in einem Schneeballsystem verbreitet.

Die Auswertung der standardisierten Fragen erfolgte über das Statistik- und Analyseprogramm SPSS. Im Rahmen der Befragung wurden Angaben von insgesamt 823 Personen ausgewertet. Die Mehrheit der Befragten nutzte die Möglichkeit, mit Hilfe der offenen Antwortfelder ausführlich Rückmeldung zu geben. Die hier angesprochenen Themen haben wir anhand inhaltlicher Kategorien zugeordnet.

3.1 Wer hat teilgenommen?

Der Großteil, 698 Personen (84,8%), waren Frauen, 92 Personen waren Männer (11,2%) und 33 Personen (4%) identifizierten sich als divers.

Verteilung nach Geschlecht (in %, n=823)

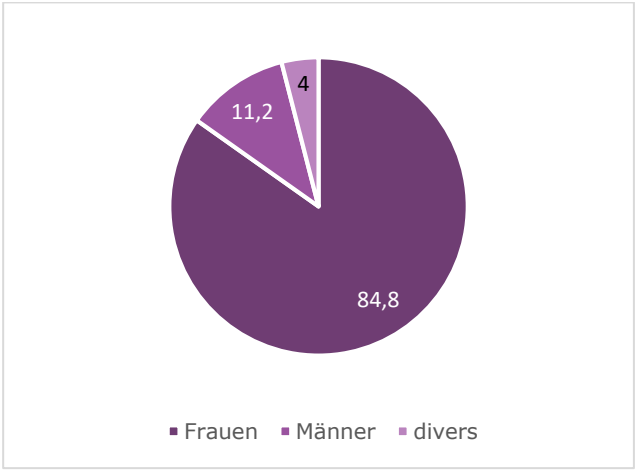

Abbildung 1

Es nahmen überwiegend Personen ab 30 Jahre an der Befragung teil. Am häufigsten waren 41- bis 50-jährige und 51- bis 60-jährige Personen vertreten (29% bzw. 30,9%). Nur 0,7% waren unter 20 und 6,3% unter 30 Jahre alt.

[1] Der Fragebogen wurde programmiert von Tanah Homann und Paul Maximilian Weymann, SOKO-Institut Bielefeld, die auch die SPSS-Auswertung gemacht haben.

Alter nach Altersgruppen (in %, n=823)

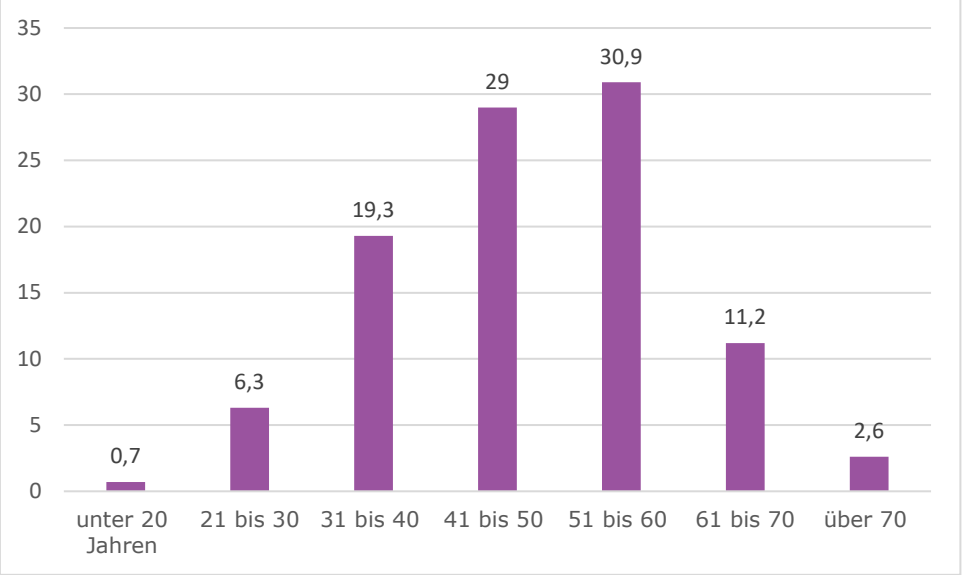

Abbildung 2

Abbildung 2 verdeutlicht, dass die Altersverteilung ähnlich gelagert ist wie bei den Anmeldungen zu den vertraulichen Anhörungen der Aufarbeitungskommission.

Wenn wir die Altersverteilung ins Verhältnis zu den Kontexten setzen, in denen die Befragten sexualisierte Gewalt erlebt haben, zeigen sich einige Unterschiede. Betroffene aus den Kontexten Heim/Internat und Kirche sind tendenziell älter als die der anderen Gruppen.

Wie alt sind Sie und in welchen Kontexten haben Sie sexuellen Kindesmissbrauch erlebt? (in%, n=823) (Mehrfachantworten waren möglich)

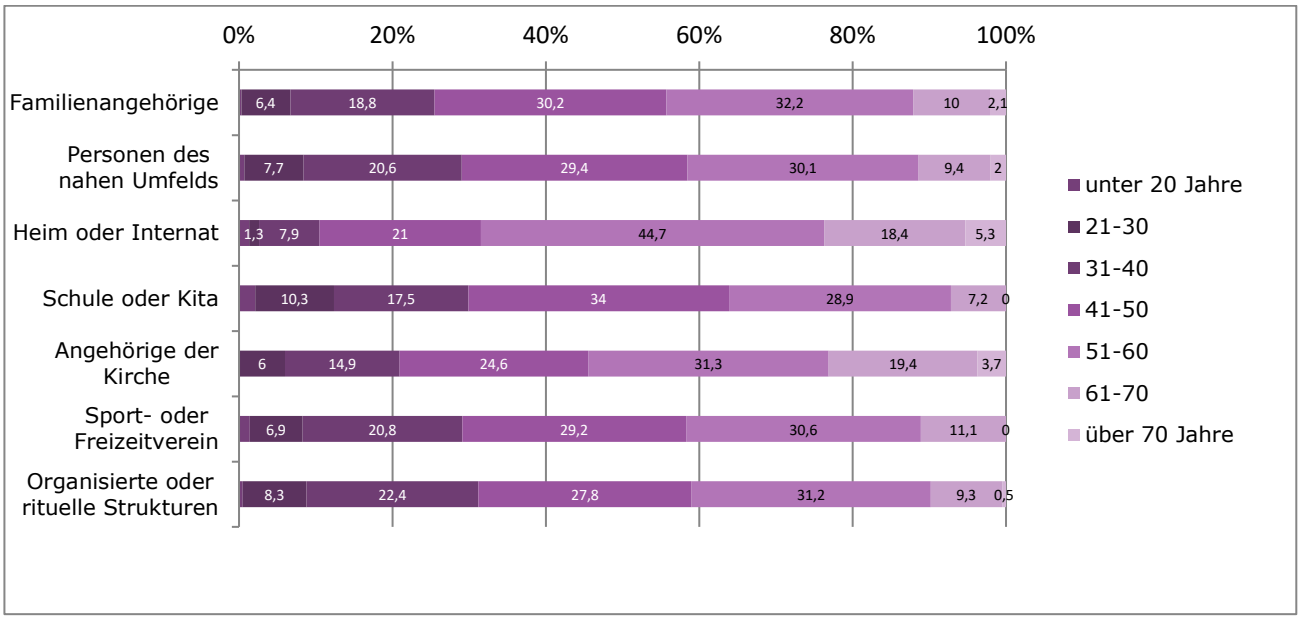

Abbildung 3

3.2 Wie war die Lebens- und die Wohnsituation der Teilnehmenden?

Die Teilnehmenden lebten überwiegend allein bzw. in kinderloser Partnerschaft. Knapp ein Drittel lebte mit Kindern zusammen, überwiegend im Rahmen einer Partnerschaft.

Wie ist Ihre Lebenssituation? (in %, n=821)

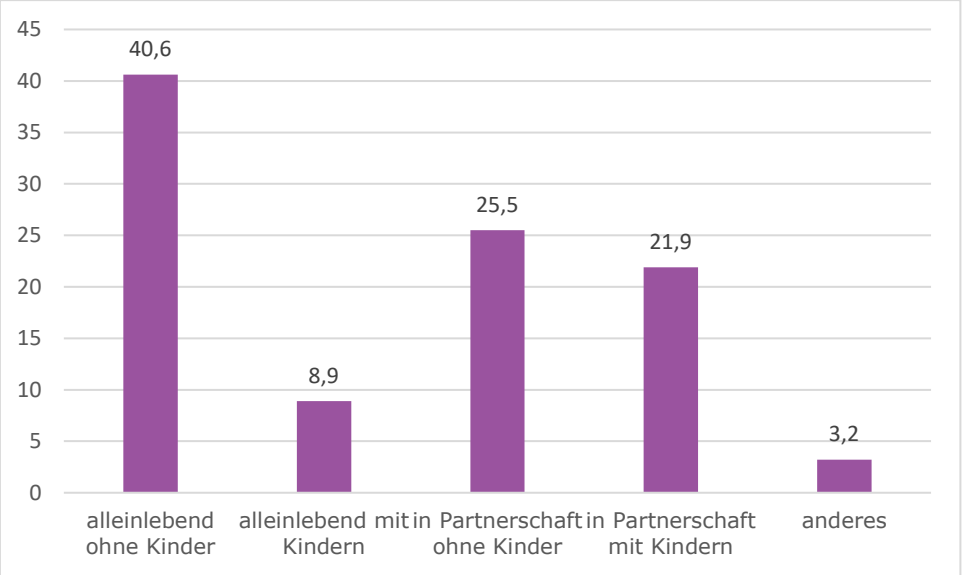

Abbildung 4

Es gab Ergänzungen in der offenen Antwortmöglichkeit: *„Ich wohne mit meinen Eltern zusammen"*, *„Ich wohne mit meinen Haustieren zusammen"*, *„Ich bin in einer Fernbeziehung"* und *„Meine Kinder sind erwachsen"*, *„Meine Kinder wohnen nicht mehr bei mir"*.

Die Befragten wohnten häufig allein, mehrheitlich in eigener Wohnung oder in einer mit Partnerin bzw. Partner gemeinsam bewohnten Wohnung. Betroffene in anderen Wohnkonstellationen, z.B. in stationärer Therapie, wurden von der Befragung offenbar kaum erreicht.

Wie ist Ihre momentane Wohnsituation? (in %, n=819)

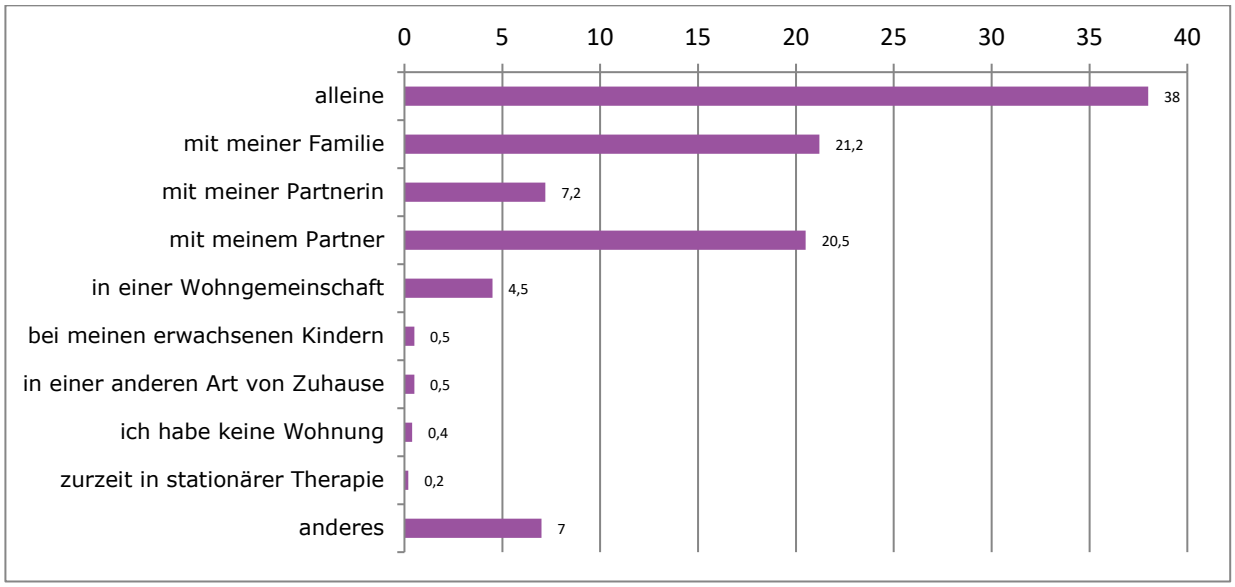

Abbildung 5

Wir erfragten die Wohnsituation, weil es während der Zeit der Kontaktbeschränkungen durchaus von Bedeutung sein konnte, ob andere Personen im selben Haushalt leben oder man dort allein wohnt.

Fast die Hälfte der Befragten lebte in einer Großstadt (47,6%), in einer Mittelstadt bzw. Kleinstadt lebten knapp ein Drittel (30,5%) und auf dem Dorf ca. ein Fünftel (21,6%). Besonders gut hat die Erhebung offenbar Betroffene in Nordrhein-Westfalen mit 177 Befragten (23,8%) und in Bayern mit 117 Befragten (15,7%) erreicht. Die Mehrheit der sich als divers bezeichnenden Personen lebte in Berlin. Ergänzt wurden die Antwortkategorien durch weitere Angaben, etwa, dass die befragten Personen „*mit Tieren*" zusammenlebten. Männer wohnten am seltensten allein, Personen, die sich als divers identifizierten, am häufigsten.

Insgesamt gab die große Mehrheit der befragten Personen an (683 Personen bzw. 83,2%), zu Hause einen Platz zu haben, an dem sie ungestört sein können und der Großteil der Personen (754 Personen bzw. 91,6%) berichtete, in der aktuellen Zeit trotz starker Beschränkungen die Möglichkeit zu haben, nach draußen, z.B. in den Wald oder einen Park, gehen zu können.

4. Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt und Unterstützung in der Corona-Pandemie

Die Befragung richtete sich an Betroffene sexualisierter Gewalt. Deshalb haben wir auch nach den Kontexten, in denen sexualisierte Gewalt in Kindheit und Jugend erlebt wurde, bzw. Tätern und Täterinnen gefragt. Abbildung 6 zeigt die Verteilung, die in etwa den Kontexten der Betroffenen in vertraulichen Anhörungen der Kommission entspricht. Aus vielen Studien wissen wir, wie wichtig das Umfeld und die Möglichkeiten der Unterstützung für erwachsene Betroffene sind. Aus diesem Grund geben wir in diesem Kapitel auch einen Überblick über die Angaben der Befragten zu Therapie oder Beratung während der Pandemie.

Die Befragten berichteten von verschiedenen Erfahrungen in Bezug auf sexualisierte Gewalt. Ein Großteil der Befragten (621 Personen bzw. 77,9%) gab an, sexualisierte Gewalt durch Familienangehörige erlebt zu haben, und 543 Personen bzw. 72,8% berichteten von sexualisierter Gewalt durch Personen des sozialen Umfeldes. Hieran wird bereits deutlich, dass Personen mehrfach betroffen waren.

In welchem Kontext haben Sie sexuellen Kindesmissbrauch erlebt? (in %, n=797) (Mehrfachantworten waren möglich)

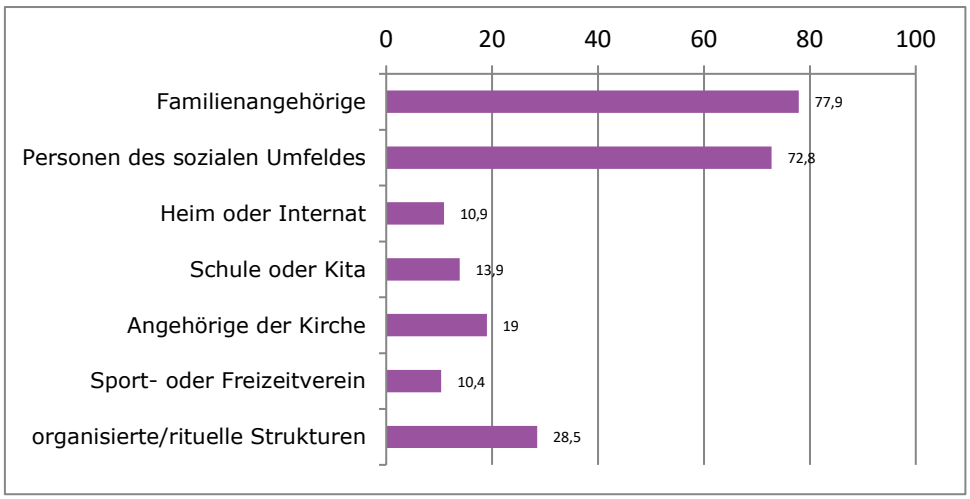

Abbildung 6

Darüber hinaus fällt auf, dass mit 28,5% der Anteil derjenigen, die in organisierten/rituellen Strukturen Gewalt erlebt haben, vergleichsweise hoch ist.

Im Fall der offenen Abfrage haben die befragten Personen das Feld um verschiedene Kategorien erweitert und die vorliegenden Kategorien spezifiziert. Hinsichtlich der

Kategorie „Familienangehörige" haben die befragten Personen Angaben wie *„Vater"*, *„Mutter"*, *„Onkel"* oder *„erweiterte Familie"* ergänzt. In diesem Zusammenhang spezifizierten die Befragten auch die zweite Kategorie „Personen des sozialen Umfeldes", indem sie als zusätzliche Fragekategorien *„Nachbarn"*, *„Bekannte/Freunde meiner Eltern"*, *„fremde Personen"*, *„medizinisches Personal"* (z.B. im Krankenhaus, in der Hausarztpraxis, in der Kinderarztpraxis) und *„Psychiater"*, *„Therapeut"*, *„Heilpraktiker"* nannten.

4.1 Wie waren die Teilnehmenden versorgt?

Zwei Drittel der Befragten (529 Personen bzw. 64,3%) berichteten, dass sie eine Therapie in Anspruch nehmen. Beratungen wurden dagegen laut den Angaben weniger häufig genutzt: Gut ein Viertel (221 Personen bzw. 26,9%) gab an, in Beratung zu sein. Noch seltener wurden Selbsthilfegruppen aufgesucht, und zwar von weniger als einem Fünftel (52 Personen bzw. 18,5%). Männer waren seltener in Therapie, aber etwas häufiger in Selbsthilfegruppen.

Welche Unterstützung nutzen Sie? (gesamt und nach Geschlechtszugehörigkeit) (in %, n=823)

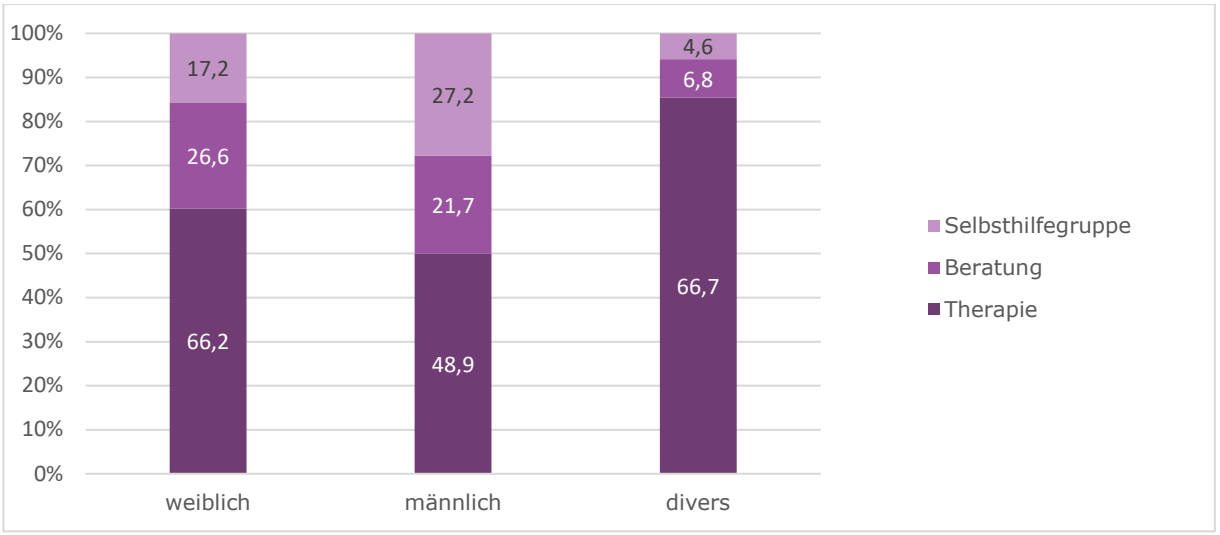

Abbildung 7

Wenn wir betrachten, durch wen bzw. in welchem Kontext die Befragten sexualisierte Gewalt erlebt haben, zeigen sich leichte Unterschiede, wie anhand von Abbildung 8 nachvollzogen werden kann. Betroffene von sexualisierter Gewalt in organisierten oder rituellen Strukturen befanden sich am häufigsten in Therapie, Betroffene aus dem Kontext Heim oder Internat am seltensten. Für Betroffene aus dem Kontext Sport- oder

Freizeitverein gibt es nach allem, was bislang bekannt ist, weniger Selbsthilfeangebote als für andere Kontexte.

Aktuelle Inanspruchnahme von Unterstützung nach Kontext der sexuellen Gewalt (in %, n=720) (Mehrfachantworten waren möglich)

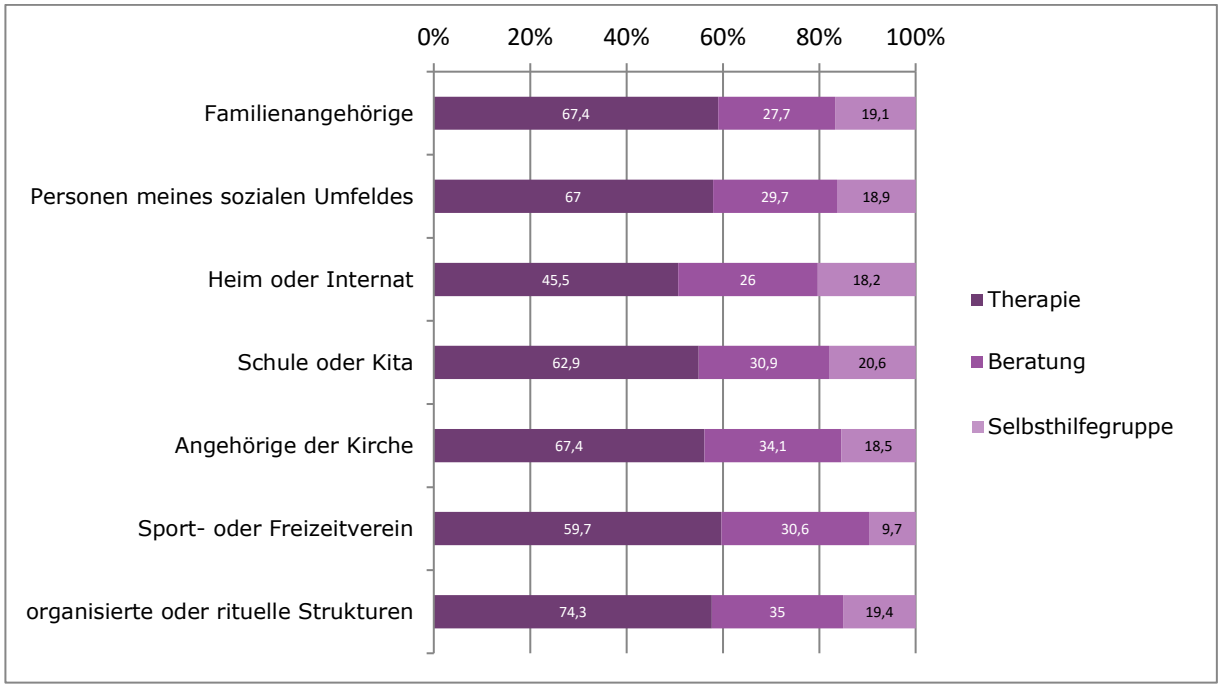

Abbildung 8

5. Erfahrungen und Eindrücke Betroffener in Zeiten der Corona-Pandemie

Der Schwerpunkt der Befragung lag beim Erleben der Corona-Pandemie. Mehrheitlich äußerten sich die Befragten unmittelbar aus ihrer Position als Betroffene von sexuellem Missbrauch. Aber nicht wenige schauten darüber hinaus auf die gesellschaftliche Situation.

„Das Hilflos-ausgeliefert-sein-Gefühl der Kindheit kehrte für mich in der momentanen Situation zurück. Allerdings ist momentan wohl jeder dem Virus hilflos ausgeliefert."

5.1 Kontakt mit Menschen außerhalb der Wohnung in der Zeit der Einschränkungen

Eine deutliche Mehrheit (697 Personen bzw. 84,7%) der Befragten gab an, trotz den mit der Corona-Pandemie einhergehenden Beschränkungen Kontakt zu Menschen außerhalb ihrer Wohnung gehalten zu haben.

Die meisten Personen (612 Personen bzw. 74,4%) griffen hierfür zum Telefon. Auch digitale Medien wurden häufig genannt: Chat wurde von etwas mehr als der Hälfte der Personen (459 Befragte bzw. 55,8%) genutzt, auch Sprachnachrichten (35,8%) und Videochats (30,9%) waren hier relevant. Persönliche Unternehmungen außer Spazierengehen (36,7%) wurden in dieser Zeit deutlich seltener zur Kontaktpflege genutzt. So gaben 3,4% an, mit anderen zusammen Sport zu machen und 5,3% zusammen einzukaufen. Angaben zu weiteren persönlichen Begegnungen wurden in den offenen Antwortmöglichkeiten ergänzt: *„Am Arbeitsplatz"*, *„Beim Zusammensitzen oder gemeinsamen Arbeiten auf Dachterrassen, Balkonen oder im Garten"*.

Wie wurde Kontakt außerhalb der Wohnung gehalten (in %, n=823) (Mehrfachantworten waren möglich)

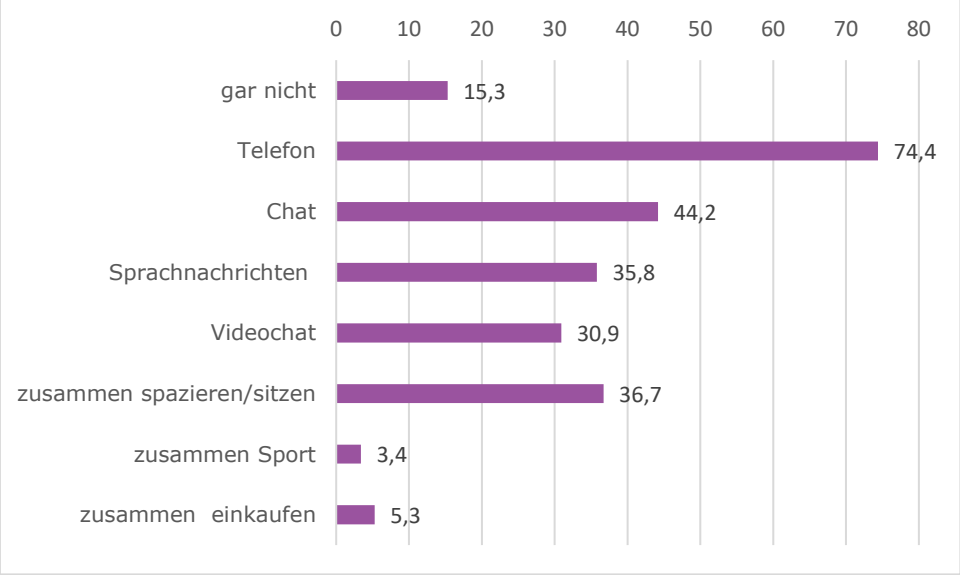

Abbildung 9

Aus Abbildung 9 geht hervor, dass 15,3% der Befragten gar keinen Kontakt außerhalb ihrer Wohnung gehalten haben. Diese Gruppe gibt Anlass zur Sorge, weil Kontakte entweder völlig abgebrochen wurden oder bereits vorher nicht bestanden haben. Dabei stellt sich die dringende Frage, welche Folgen diese Isolation für Betroffene haben kann und welche Unterstützungsmöglichkeiten für sie vorhanden sind.

In den offenen Antworten beklagten Betroffene insbesondere die veränderte Qualität der Kommunikation:

„Obwohl ich ein Mensch bin, die gerne telefoniert, habe ich mittlerweile meine telefonischen Kontakte sehr beschränkt, da ich das Gefühl hatte, die Gespräche wurden mit der Zeit immer oberflächlicher. Ganz besonders deutlich wurde mir das bei WhatsApp. Zu Beginn der Pandemie wurde ich förmlich von Bildchen und Filmchen überschüttet."

5.2 Einblicke in das Erleben der Kontaktbeschränkungen. Wie sind Betroffene klargekommen?

Im ersten Lockdown stellten Kontaktbeschränkungen deutschlandweit eine neue Erfahrung dar, die vielfach als Belastung empfunden wurde. Auch in unserer Befragung gaben 46% an, dass ihnen ihre (üblichen) Kontakte sehr fehlen würden. Für 66,1% traf gar nicht zu, in dieser Zeit neue Bekanntschaften gemacht zu haben, wobei dies vermutlich auf viele Menschen in der Gesamtbevölkerung übertragen werden kann und nicht wirklich überraschend ist. Gleichwohl können Kontaktbeschränkungen vor dem Hintergrund sexualisierter Gewalterfahrungen und deren nachhaltigen Folgen eine gravierende Wirkung haben. Dies verdeutlichen wiederum die Kommentare der Betroffenen:

„Durch die Kontaktsperre bin ich wieder in mein altes Muster zurückgekehrt. Ich war bisher lieber für mich allein. Es ist allerdings wichtig für mich, dass ich rausgehe und Kontakte pflege und auch neue Kontakte schließe. Ich brauche den Austausch mit anderen Menschen und soll eigentlich lernen auf andere Menschen zuzugehen und ggf. auch mal um Hilfe bitten. Dieser Prozess wurde jetzt abrupt unterbrochen und ich merke, dass ich in meinem Heilungsprozess nicht weiterkomme, ja sogar Rückschritte mache."

Hier wird dafür sensibilisiert, dass die Auswirkungen der Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie individuelle Aufarbeitungsprozesse – oder wie es hier heißt: „Heilungsprozesse" – bremst.

Schaut man sich die einzelnen Angaben in Abbildung 10 genauer an, so zeigen sich einige markante Unterschiede:

Wie erleben Sie seit den Corona-Beschränkungen den Kontakt zu anderen Menschen? (in %, n=808) (Mehrfachantworten waren möglich)

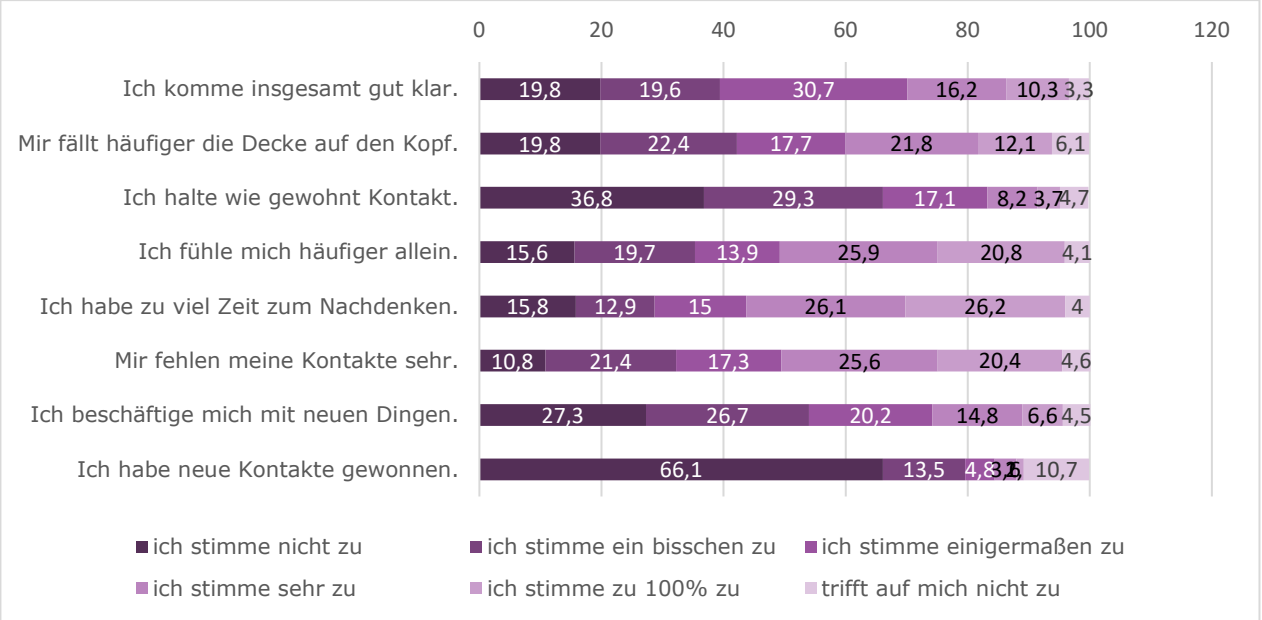

Abbildung 10

19,8% stimmten gar nicht zu, insgesamt gut klarzukommen, 33,9% stimmten sehr oder hundertprozentig zu, dass ihnen häufiger die Decke auf den Kopf fällt und 11,9% stimmten sehr oder hundertprozentig zu, sich häufiger allein zu fühlen.

Der Aussage „Ich habe zu viel Zeit zum Nachdenken" stimmten über 50% sehr oder hundertprozentig zu und 27,9% stimmten einigermaßen zu. Dieser Befund wurde durch die offenen Antworten vertieft, wie folgendes Zitat zeigt:

„Die Zeit, die plötzlich einem zur Verfügung steht, bringt Unruhe und es beschäftigt mich die Frage nach dem Sinn des Lebens. Für mich war das Leben auch immer eine Art Flucht vor der Wahrheit. In der jetzigen Zeit ohne den gewohnten Trubel des Alltags habe ich einfach mehr Zeit darüber nachzudenken, da die Fluchtmöglichkeiten durch die Aktivitäten fehlen."

„Viel mehr Zeit zum Nachdenken – deshalb auch viele Flashbacks."

Die Mehrheit der Befragten hat sich selten mit neuen Dingen beschäftigt („ein bisschen/einigermaßen").

Wir konnten eine erste Analyse der Umfrage vornehmen, in die wir an dieser Stelle einen kleinen Einblick geben möchten. Es stellte sich heraus, dass sich Männer in der Corona-Zeit etwas häufiger mit neuen Dingen (31,1%) beschäftigten als Frauen (20,5%) und Personen, die sich als divers identifizierten (13%; Prozentangaben für „stimme sehr/100%

zu"). Weiterhin konnten wir identifizieren, welche Unterschiede es zwischen den Betroffenen aus den verschiedenen Tatkontexten gab. Betroffene aus dem Kontext Heim/Internat sowie Betroffene aus organisierten/rituellen Strukturen gaben häufiger als Betroffene aus anderen Kontexten an, in der aktuellen Situation nicht gut zurechtzukommen und sich allein zu fühlen. Sie beklagten außerdem zu viel Zeit zum Nachdenken zu haben. Ihnen fehlten ihre Kontakte am stärksten und sie haben am wenigsten neue Kontakte knüpfen können. Insgesamt kam bei diesen beiden Gruppen eine Vielzahl an Belastungen zusammen.

Die Sorge vor einer Ansteckung war insgesamt relevant, aber sie wurde am häufigsten von Betroffenen aus dem Kontext Heim/Internat geäußert.

Anhand der freien Kommentare ergeben sich weitere Sichtweisen, wobei sich zwei markante Muster bei dem Erleben der Kontaktbeschränkungen zeigten:

- Einerseits wurden diese beklagt: *„Meine sozialen Kontakte haben sich reduziert"*, *„Ich komme schlecht klar damit, dass sich meine sozialen Kontakte reduziert haben"*, *„Ich fühle mich zunehmend sozial isoliert"*, *„Mir fehlt die körperliche Nähe zu anderen Menschen".*
- Andererseits wurden sie gut bewältigt bzw. sogar begrüßt: *„Ich komme gut klar damit, dass sich meine sozialen Kontakte reduziert haben"* und *„Ich finde es gut, mich nicht mit anderen Menschen treffen zu müssen"*.

Auch in anderen Studien zeigte sich dieser Befund. So hat die Befragung „KiCo", eine bundesweite Onlinebefragung bei Müttern und Vätern mit Kindern unter 15 Jahren, an der über 20.000 Menschen teilgenommen haben, ein ähnliches Bild ergeben.[2] Es gab Mütter, die die Zeit des Lockdowns eher als Befreiung und Erholung vom Alltagsstress erlebten und eine andere Gruppe, die sich extrem gestresst fühlte. Eine ähnliche Zweiteilung zeigte sich unter den Betroffenen von sexualisierter Gewalt. Sowohl die negative als auch die positive Variante wurde häufig in die offene Antwortkategorie beschrieben:

„Ich lebe wegen der Folgen des sexuellen Missbrauchs in einer Einrichtung für Menschen mit psychischen Erkrankungen. Hier herrscht wegen Corona ein Besuchsverbot und selbst Dinge wie eigenständiges Einkaufen sind untersagt. Ich bin somit von allen meinen sozialen Kontakten isoliert, was mich sehr destabilisiert."

„Eine gute Zeit, endlich Ruhe, kein sozialer Stress, kein Pendeln, alle sind endlich mal ähnlich stark isoliert so wie ich jahrelang, ich vermisse die Zeit des strengen Lockdowns, jetzt ist ja fast wieder alles wie vorher."

[2] Andresen, S.; Lips, A.; Möller, R.; Rusack, T.; Thomas, S.; Schröer, W.; Wilmes, J. (2020a): Kinder, Eltern und ihre Erfahrungen während der Corona-Pandemie, Hildesheim. https://hildok.bsz-bw.de/frontdoor/index/index/docId/1081 (Abruf 5.11.2020).

Abbildung 11 zeigt, wie die Teilnehmenden Aussagen zu sozialen Kontakten, Unterstützung, Gefühlen von Sicherheit und Ohnmacht, aber auch zur eigenen Fähigkeit anderen helfen zu können, zugestimmt haben.

Jetzt in der Corona-Krise… (in %, n=815) (Mehrfachantworten waren möglich)

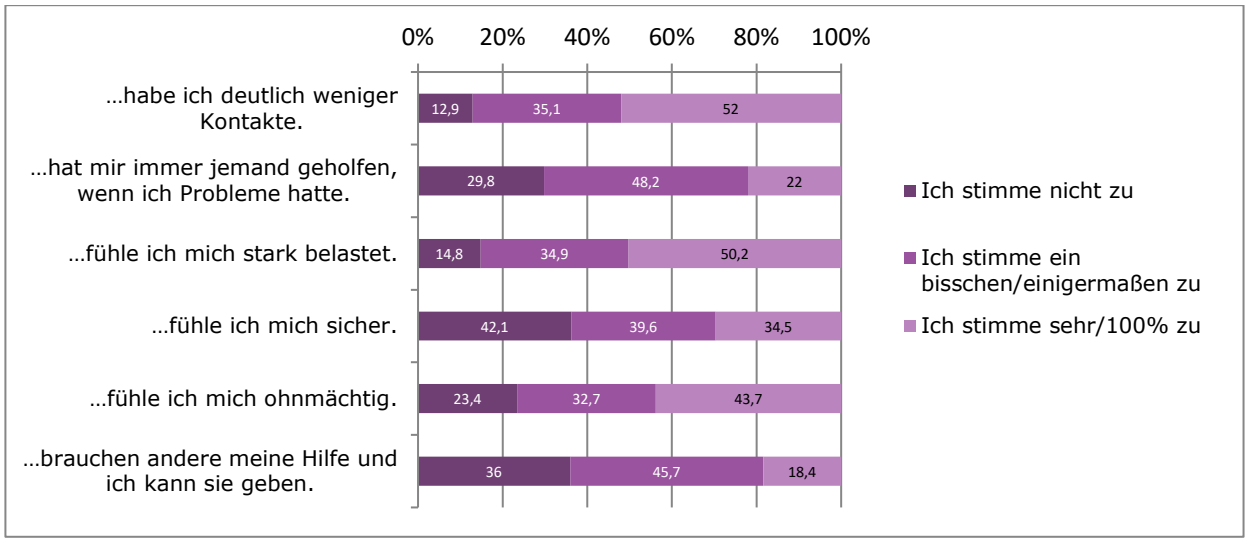

Abbildung 11

18,4% stimmten sehr oder hundertprozentig zu, dass sie anderen helfen können und 22% stimmten sehr oder hundertprozentig zu, dass ihnen geholfen wurde. Insofern verfügte ein knappes Fünftel über recht gute Ressourcen. Doch etwas mehr als ein Drittel stimmte diesen beiden Aussagen gar nicht zu. Zudem zeigt Abbildung 11, dass 43,7% sehr oder hundertprozentig zustimmten, dass sie sich in der Corona-Pandemie ohnmächtig fühlten, und 42,1% der Befragten gaben an, sich nicht sicher zu fühlen. Die Hälfte stimmte sehr oder hundertprozentig zu, sich stark belastet zu fühlen. Diese Angaben geben einen Einblick in das Ausmaß der Belastungen. Wiederum konnten wir auch hier Unterschiede zwischen den Geschlechtern nachweisen, denn in mehreren Angaben aus Abbildung 11 zeigten sich Personen, die sich als divers identifizierten, als am stärksten belastet, männliche Personen fühlten sich im Vergleich am wenigsten belastet und weibliche Personen lagen dazwischen.

Man muss davon ausgehen, dass das Belastungserleben vor der Pandemie eine erhebliche Rolle für das Erleben während der Pandemie gespielt hat. Das können wir mit dieser Befragung jedoch nicht abbilden.

Die in Abbildung 11 gezeigten Befunde geben wiederum insgesamt Anlass zur Sorge, weil für viele Betroffene die Einschränkungen während der Pandemie mit erheblichen

Belastungen, Gefühlen der Ohnmacht und Erfahrungen fehlender Hilfe einhergingen. Die offenen Antworten vertieften die quantitativen Daten und ermöglichten weitere Einblicke in das Erleben in der Krise. Viele Betroffene fanden eindrückliche Worte, um ihre Verzweiflung zu beschreiben:

„Alles verschiebt sich durch Corona. Ich war erst froh durch Corona isoliert sein zu dürfen, ohne Nachfragen, aber je länger der Zustand dauert, umso mehr wird die Einsamkeit zu Trauer und Verzweiflung. Ich suche immer noch vergebens nach einer Therapeutin, alle sind total überlaufen."

Thematisiert wurden zudem Kontrollverlust, Lebensschwere, eine allgemeine Hilfsbedürftigkeit oder Ausweglosigkeit.

5.3 Versorgung in der Zeit der starken Beschränkungen

Die vorherigen Ausführungen ziehen die Frage nach der Versorgung während der Pandemie nach sich.

Schaut man auf Abbildung 12, so wird für einen deutlichen Anteil derjenigen Personen, die eine Therapie, eine Beratung oder eine Selbsthilfegruppe in Anspruch nahmen, sichtbar, dass es in der Corona-Pandemie erhebliche Einbrüche gab. Es zeigt sich, dass bei einem überwiegenden Anteil der Befragten (91,8%) Treffen der Selbsthilfegruppen nicht mehr stattfanden. Dagegen konnten mehr als die Hälfte der Therapien (66,9%) fortgesetzt werden.

Wie ist die Situation seit Corona bei Ihnen? (in %, n=507) (Mehrfachantworten waren möglich)

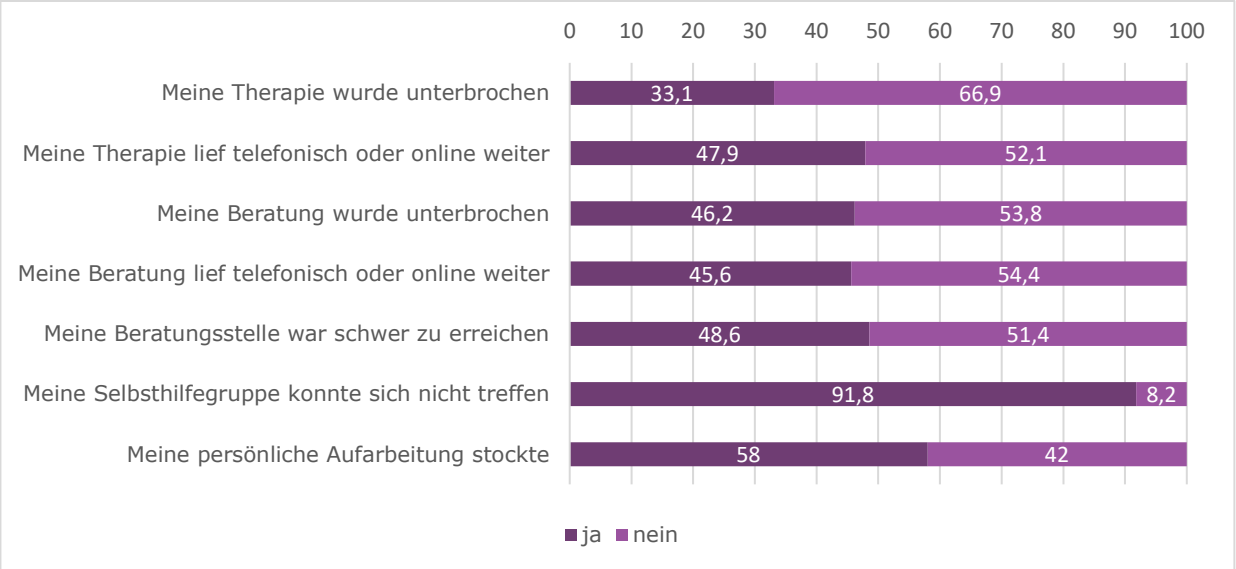

Abbildung 12

Die offenen Antworten der Betroffenen verdeutlichen diesen Gesamteindruck: *„Ich war durch Mails mit meinem Seelsorger in Kontakt – wenn mich die Scham, so bedürftig zu sein, nicht abhielt.*"

Hier wurde auch die Herausforderung des Umgangs mit Online-Angeboten thematisiert: *„Für mich war es extrem schwer per Videochat Therapie zu machen. Wir sind sehr schnell wieder zu normalen Treffen übergegangen, weil es genau das Gegenteil bewirkt hat, gefilmt zu werden.*"

„Meine Therapeutin hat mir eine Videosprechstunde angeboten, das kann ich nicht gut. Ich leide darunter, meine Therapeutin nicht zu sehen."

„Meine Betreuung wurde eingestellt", *„Ich habe Schwierigkeiten professionelle Hilfe zu finden*", *„Ich konnte verschiedene andere Angebote, welche mir geholfen hätten, nicht wahrnehmen*".

„Es müsste für solche Situationen ein Extrakontingent an Therapiestunden geben."

„Ich würde mir wünschen, dass es ein Beratungsangebot gibt speziell bezogen auf Corona jetzt für uns Betroffene."

Auch unterbrochene oder verzögerte Arbeitsabläufe in Institutionen führten zu Problemen: *„Ich hatte Schwierigkeiten meine Anliegen bei Behörden vorzubringen bzw. diese Anliegen wurden nicht weiterbearbeitet*". Teilweise wurden medizinische Behandlungen verschoben oder Betroffene hatten Angst vor Ansteckung und gingen nicht zum Arzt oder ins Krankenhaus. Es kam vor, dass eine Krise ausgelöst wurde, weil die behandelnde Therapeutin sich vertreten ließ, da sie zur Risikogruppe gehörte, und die Vertretung als fremd und noch nicht vertrauenswürdig wahrgenommen wurde. Es gab aber nicht immer einer Vertretung:

„Aufgrund der Pandemie habe ich meine Traumatherapeutin verloren, da sie aufgrund von Vorerkrankungen ihre Arbeit ausgesetzt hat, bis es eine Impfung geben wird. Deswegen bin ich seit März 2020 ohne therapeutische Unterstützung und auf der Suche."

Zudem haben persönliche Aufarbeitungsprozesse in dieser Zeit gelitten: *„Mein Aufarbeitungsprozess hat sich verschlechtert, ich habe Rückschritte gemacht.*" Einzelne Befragte sprachen von Retraumatisierung. Es gab aber auch die Ergänzung *„Mein Aufarbeitungsprozess hat sich verbessert*", was auf mehr Ruhe und Zeit zurückzuführen war.

Wenn die Unterstützungsangebote trotz der Beschränkungen aufrechterhalten wurden, weil Berater*innen und Therapeut*innen sich flexibel zeigten und kreative Lösungen anboten, wurde das sehr geschätzt. Therapeut*innen und Berater*innen boten z.B. Gespräche im Freien an:

„Hilfreich ist, dass ich Kontakt unter Betroffenen habe. Das Wildwasser-Café bietet seit Mai Spaziergänge an. Eine Betroffene und eine Mitarbeiterin. Das hilft mir sehr, um mal über meine Probleme reden zu können bzw. einfach nur mit einer Mitarbeiterin zusammen sein zu können."

„Ich konnte mich mit meinen Sozialarbeiterinnen noch treffen, aber nur draußen im Freien."

Auch bei dieser Frage waren die offen ergänzten Antworten gespalten und entfielen auf die beiden Möglichkeiten *„es wurde schlimmer*" oder *„es wurde besser*" mit wenigen Angaben, die dazwischen lagen. Die Kategorie *„Ich habe Schwierigkeiten professionelle Hilfe zu finden*" bezog sich überwiegend auf Therapieplätze, beinhaltete in Einzelfällen aber auch Beratungsplätze.

Die veränderte Situation konnte auch andere Bereiche tangieren und erwartete Abläufe stören: *„Obwohl die Taten rechtlich lange verjährt sind, entschloss ich mich Anfang März zu einer Anzeige. Ich hatte von der Möglichkeit gehört, dass es, auch bei Verjährung, eine Gefährderansprache geben wird. Aufgrund des Lockdown ist die Vorladung verschoben wurden. Dieser Umstand erhöht meine Anspannung.*"

5.4 Sorgen und Ängste in Zeiten der Corona-Pandemie

Die befragten Betroffenen sorgten sich in der Zeit der Corona-Pandemie in vielerlei Hinsicht, und auch hier zeigten sich Anschlüsse an andere Befragungen. Die bereits erwähnte Elternbefragung „KiCo", aber auch die Befragung unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen „JuCo" zeigte seit dem Lockdown eine Zunahme der Sorgen um finanzielle Ressourcen und gesellschaftliche Folgen der Krise.[3]

[3] Zu „KiCo" siehe Fußnote 2.
Zu „JuCo": Andresen, S.; Lips, A.; Möller, R.; Rusack, T.; Thomas, S.; Schröer, W.; Wilmes, J. (2020b): Erfahrungen und Perspektiven von jungen Menschen während der Corona-Maßnahmen. Erste Ergebnisse der bundesweiten Studie JuCo. Universitätsverlag Hildesheim. DOI: https://doi.org/10.18442/120 (Abruf 5.11.2020).

Seit der Corona-Krise habe ich Sorge, … (in %, n=816) (Mehrfachantworten waren möglich)

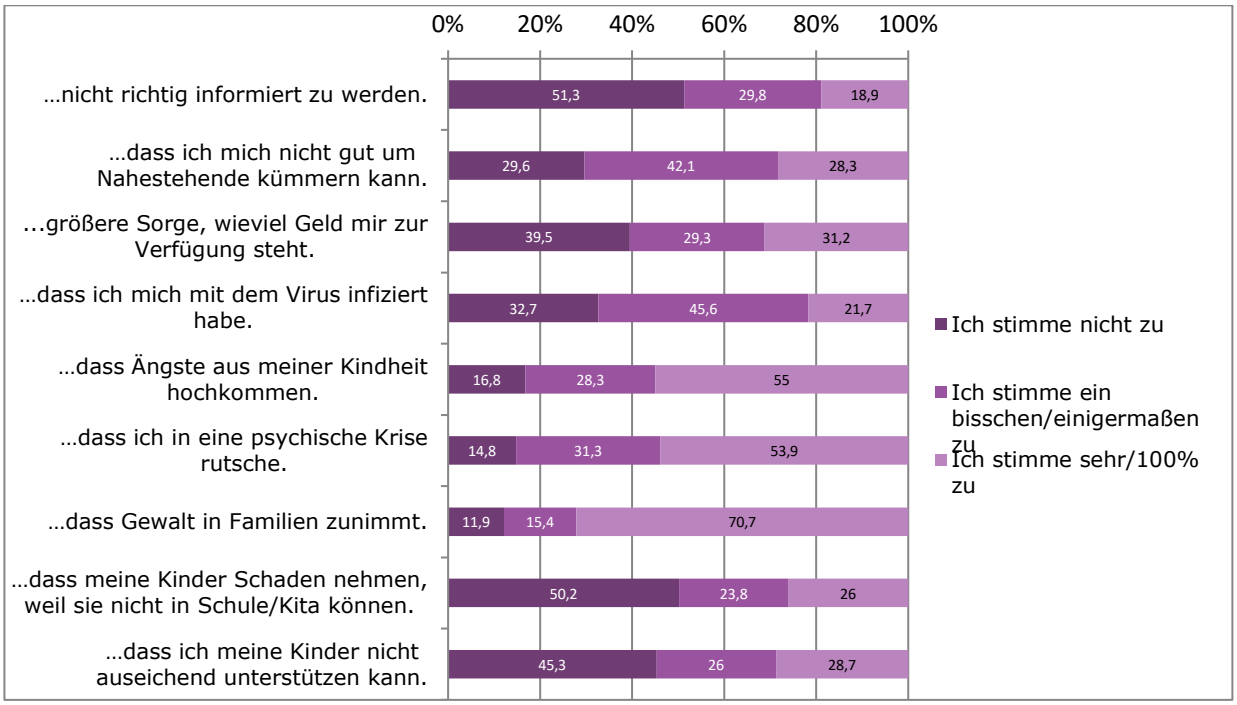

Abbildung 13

Abbildung 13 verdeutlicht, dass sich 18,9% nicht gut informiert fühlten, etwas über die Hälfte teilte diese Sorge aber nicht. Welche Sorgen seit Corona wurden besonders häufig von Betroffenen genannt? Über 70% hatte die Sorge, dass Gewalt in den Familien zunimmt, 55% befürchtete, dass Ängste aus der Kindheit hochkommen und 53%, in eine psychische Krise zu rutschen. Das heißt, dass aus Sicht der Betroffenen insbesondere die mit Gewalt verbundenen Sorgen relevant waren. Demgegenüber stimmten 21,7% sehr oder hundertprozentig der Aussage zu, sich zu sorgen, dass sie sich infiziert haben könnten.

Der Aussage über finanzielle Sorgen seit der Pandemie stimmte knapp ein Drittel sehr zu, ein Thema, das wiederum in anderen Befragungen ähnliche hohe Werte aufwies (z.B. „JuCo" und „KiCo") und sich auch in den Kommentaren abbildet:

„Kurse auf Honorarbasis entfallen völlig und damit Kontakt und der Hinzuverdienst zur Rente."

Finanzielle Sorgen drückten sich auch in der Vermutung aus, dass durch die Kosten der Krise die Chancen auf angemessene Entschädigung schwinden, wie dieses Zitat verdeutlicht: *„Ich befürchte, dass die Kirche sowohl die Höhe des Schmerzensgeldes reduziert als auch die Entscheidung ab wann gezahlt werden soll hinauszögert, weil ihre Einnahmen sich verringert haben."*

Die Sorge, dass die eigenen Kinder Schaden nehmen könnten, war ebenfalls relevant:

„Als alleinerziehende, Vollzeit studierende Mutter habe ich diese Zeit nur überlebt, weil ich z.B. das home schooling komplett meinen Kindern selbst überlassen habe. Mein Ziel war es, das Familienleben so positiv wie möglich zu erhalten – alles andere musste warten. Ich habe mich mit wenigen Müttern von Anfang an um die Kontaktbeschränkungen ‚drumrum gemogelt', sonst wäre ich definitiv durchgedreht. Es hätte eine Möglichkeit geben müssen, wenigstens stundenweise Kinderbetreuung sichergestellt zu bekommen, ohne sich als Betroffene outen zu müssen. Wir leben auf dem Land, es würde definitiv getratscht werden, wenn man eine Bescheinigung vom Jugendamt für Notbetreuung vorgelegt hätte."

Wir haben uns angesehen, ob aufkommende Ängste mit dem Kontext zu tun haben, in dem die Befragten sexualisierte Gewalt erlebt haben. Einen Überblick gibt Abbildung 14.

Jetzt in der Corona-Krise habe ich Sorge, dass Ängste aus meiner Kindheit hochkommen – nach Kontext der Gewalt (in %, n=716) (Mehrfachantworten waren möglich)

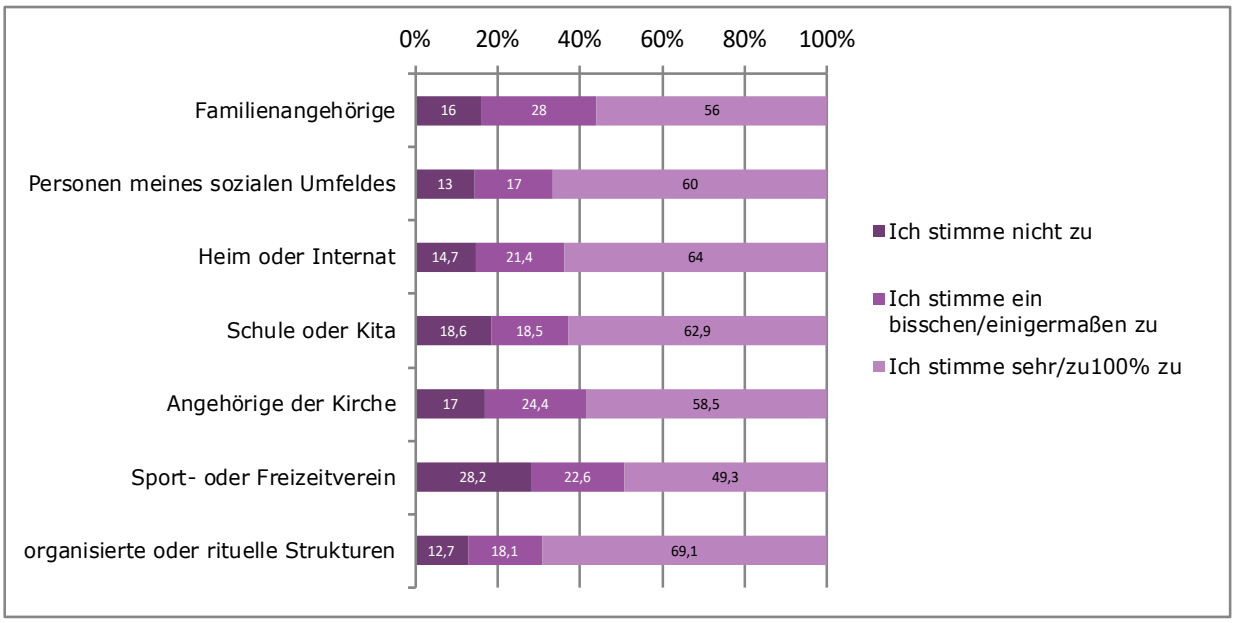

Abbildung 14

Diejenigen, die die Übergriffe in einem Sport- oder Freizeitverein erlebt haben, nannten das Aufkommen alter Ängste seltener (49,3% stimmen sehr oder hundertprozentig zu). Die stärksten Ängste nannten Betroffene aus dem Kontext Heim/Internat und aus organisierten/rituellen Strukturen. Hier waren es 64% bzw. 69,1% der Betroffenen, die der Frage sehr oder hundertprozentig zustimmten.

Durch die Anspannung, die viele Befragte in der Corona-Pandemie erlebten, konnten vielfältige Ängste zusammenkommen und sich gegenseitig verstärken. Auch hier waren wiederum die frei formulierten Aussagen weiterführend:

„Mache mir große Sorgen mich zu infizieren, weil ich Angst habe, dass man mir bei einem schweren Verlauf nicht hilft, weil ich wegen des Missbrauchs schwerstbehindert und psychisch krank bin. Habe Angst, dass ungeschulte Ärzte und Krankenpfleger mich retraumatisieren. Habe auch Angst, dass Menschen gewaltbereiter werden und einen öfters überfallen oder vergewaltigen. Habe Angst zu irgendwas gezwungen zu werden, was ich nicht möchte. Habe Angst, meinen Freund oder meine Tochter zu verlieren. Habe Angst, keine Rente mehr zu bekommen, weil alle pleite sind."

Es gab Kommentare, die auf sehr kritische Situationen schließen lassen:

„Seit mehreren Jahren bin ich sehr gut zurechtgekommen. Dann gab es durch Corona eine Verkettung unglücklicher Umstände. Mein Zustand hat sich sehr verschlechtert und ich habe große Mühe am Leben zu bleiben."

„Ich bin 62 Jahre und habe seit Juli 19 begonnen zu leben (durch mehrfache tagesklinische Aufenthalte und Einzelgespräche) bzw. zu ahnen wie Leben sein kann. Das wurde durch den Virus gekappt. Ich bin froh, dass die beschlossenen Maßnahmen durchgeführt wurden. Nur mein persönliches Erleben ist auf dem Stand von vor zwei Jahren. Ob ich noch mal diese Kraft habe? Ungewiss. Weiterleben? Warum und wozu? Keine Ahnung."

„Traue mich nicht um Hilfe zu bitten. Möchte unbedingt ins KH zur Krisenintervention, traue mich aber nicht seit Corona. Fühle mich nur noch hilflos, unnütz, Suizidgedanken verstärkt. Vegetiere so vor mich hin."

5.5 Selbstfürsorge und Kraftquellen

Die befragten Betroffenen benannten sehr unterschiedliche Formen der Selbstfürsorge und Kraftquellen, die von ihren jeweiligen Möglichkeiten abhängig sind. Aktivitäten, die allein durchgeführt werden können, wie Lesen, Schreiben oder Filme schauen dominierten neben Kochen und Spazieren gehen. Abbildung 15 gibt einen ersten Überblick über die Verteilung von Aktivitäten, dabei müssen individuelle Möglichkeiten berücksichtigt werden – mit seinen Kindern kann man nur dann etwas unternehmen, wenn man Kinder hat – sowie persönliche Vorlieben und Lebensweisen.

Aus der Abbildung geht hervor, dass Filme anschauen, Lesen und Schreiben zu den beliebtesten Aktivitäten zählten, aber auch Spazieren gehen, Sport treiben und Kochen wurden oft unternommen und als Selbstfürsorge bzw. Kraftquelle angesehen.

Wie sorgen Sie für sich und was gibt Ihnen Kraft (in %, n=814)
(Mehrfachantworten waren möglich)

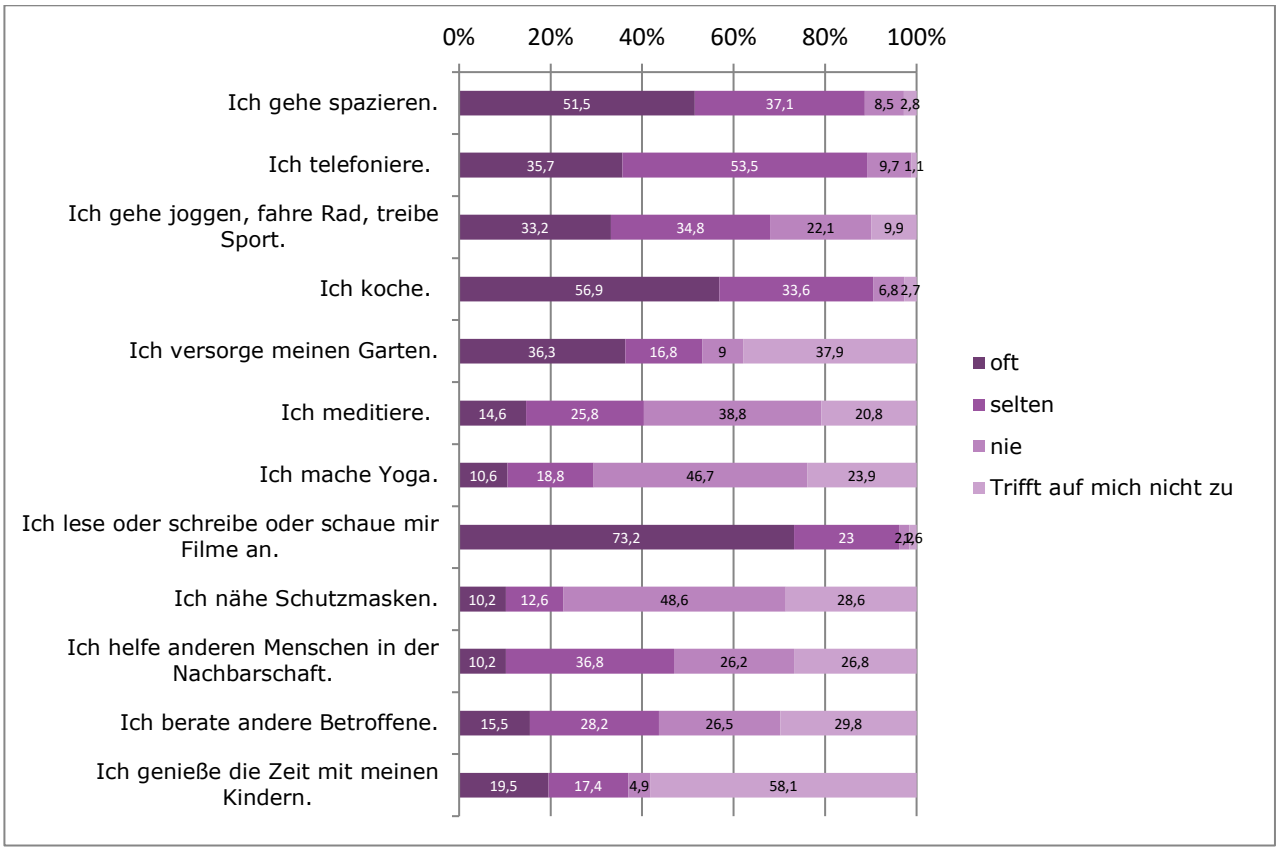

Abbildung 15

Im Kontext der offenen Abfrage ergaben sich zusätzlich die Informationen: *„Ich erkunde meine Umgebung"*, *„Ich verbringe meine Zeit gemeinsam mit Tieren"*, *„Ich musiziere"*, *„Ich höre Musik"*, *„Ich male"*, *„Ich stricke, häkle oder ähnliches"* und *„Ich bete"*. Hier fielen die meisten Nennungen auf *„Ich male"* und die beiden die Musik betreffenden Aktivitäten. Die vorgegebene Kategorie „Ich helfe anderen Menschen in der Nachbarschaft" war offenbar zu eng gefasst, so wurde ergänzend mehrfach *„Ich helfe anderen Menschen"* genannt. Betroffene Menschen waren folglich aktiv, hatten vielfältige Interessen und nutzten ihre Möglichkeiten der Zeitgestaltung.

5.6 Mund-Nasen-Masken als Schutz und Trigger

Betroffene machten uns bei der Vorbereitung der Befragung darauf aufmerksam, dass es wichtig sei, nach der Bedeutung von Masken zu fragen. Das Masken-Tragen wurde höchst unterschiedlich bewertet: schützend (47,5%), irritierend (40,7%), triggernd (36,8%), jeweils „stimme sehr zu" und „stimme hundertprozentig zu".

Bitte sagen Sie uns, wie Sie das Masken-Tragen erleben. (in %, n=715) (Mehrfachantworten waren möglich)

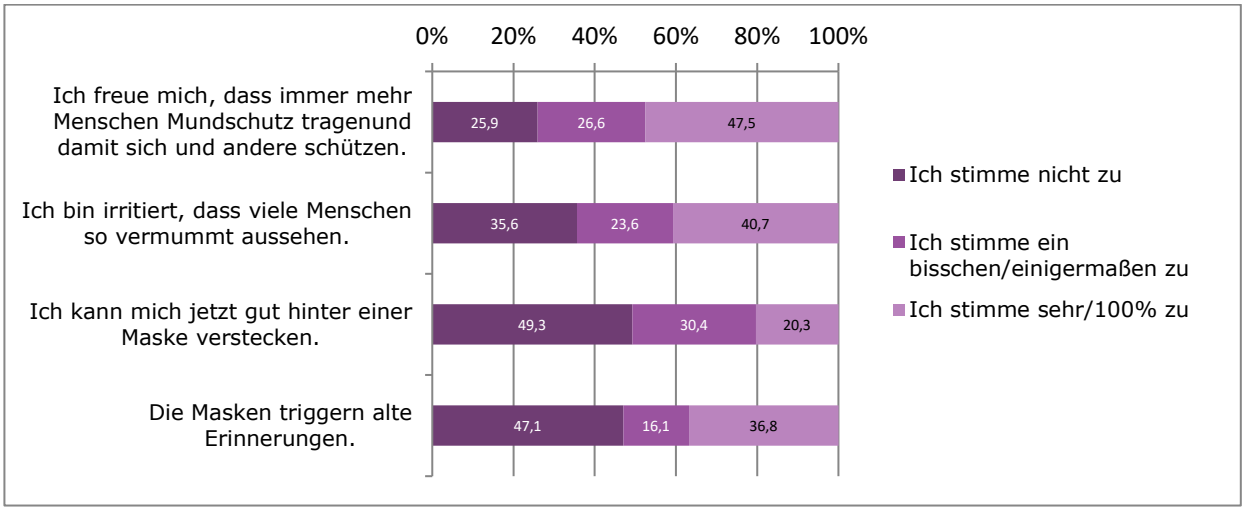

Abbildung 16

Abbildung 16 zeigt, dass 47,5% der Befragten sich sehr oder hundertprozentig darüber freuten, dass „immer mehr Menschen Masken tragen und damit sich und andere schützen". 26,6 % stimmten der Aussage nur „ein bisschen oder einigermaßen" zu. Männer freuten sich mehr (61,6%) über Menschen, die einen Mund-Nasen-Schutz trugen, als Frauen (47,4%) und Personen, die sich als divers identifizierten (46,9%).

Mehr als ein Drittel der Personen gab an, nicht irritiert zu sein, dass viele Menschen vermummt aussahen (297 Personen bzw. 36,6%). 23,6% der befragten Personen stimmten der Aussage „ein bisschen oder einigermaßen" zu, dass maskentragende Menschen sie irritierten. Hierzu gaben auch die offenen Antwortmöglichkeiten Auskunft:

„Die Maskenpflicht und die Abstandsregeln verstärken mein Erleben der Entfremdung von anderen Menschen sehr. Ich habe Probleme, wegen der Masken den Gesichtsausdruck anderer richtig zu deuten und fühle mich öfter bedroht/abgelehnt."

Die Maske als Versteck war nur für wenige ein Thema, was sicherlich auch damit zu tun hat, dass Betroffene, die aufgrund ihres Traumas Probleme mit Kontakten haben, ihre Wohnung kaum mehr verließen.

Der Aussage „Masken als Trigger" stimmten 36,8% sehr oder hundertprozentig zu. Bei Personen, die sich als divers identifizierten, wurden alte Erinnerungen etwas stärker von Masken getriggert (45,4%) als bei Männern (19,1%) und Frauen (36%).

Im Kontext der offenen Abfrage haben die befragten Personen zusätzliche Informationen gegeben zur Akzeptanz oder Ablehnung des Tragens einer Maske. Einige begründeten die Maske nicht tragen zu können mit *„medizinischen"* oder *„psychischen"* Ursachen. *„Ich habe Probleme beim Tragen der Masken zu atmen."* Diese Aussage wurde vielfach mit der Information über Panikattacken ergänzt.

Manche Betroffene lehnten die Maske zwar nicht ab, schilderten jedoch Probleme: *„Mir fehlt die mimische Kommunikation, welche durch das Tragen der Masken wegfällt."*

Auch hinsichtlich der Maskenpflicht in bestimmten öffentlichen Bereichen zeigten sich bei den befragten Betroffenen gegensätzliche Positionen. Gerade diejenigen, die große Probleme mit dem Tragen von Masken hatten, verwiesen auf ihre Erfahrungen in der Kindheit. Das verdeutlicht das letzte Zitat dieses Kapitels noch einmal eindrucksvoll:

„Es ist für alle schwer, aber es akzeptiert NIEMAND, sodass man trotz Befreiung der Therapeutin gezwungen wird eine Maske zu tragen. Wir legen überall die Bescheinigung vor, und werden dann immer mit den Worten abgespeist, es ist eine Anordnung. Ja, das ist richtig, aber was man als Kind z.B. mit Mund zuhalten erlebt hat oder Mund zukleben, ist etwas anderes. Trotzdem – bleiben Sie gesund."

5.7 Entlastung und Unterstützung in Zeiten der Corona-Pandemie

Die Frage nach den Sorgen korrespondiert mit den Möglichkeiten bzw. Praktiken, darüber mit anderen ins Gespräch zu kommen und Unterstützung bzw. Entlastung zu erfahren. Dies zeigt Abbildung 17. Sorgen behielten die von uns Befragten am häufigsten für sich (51,2%).

An wen wenden Sie sich in diesen Tagen mit Ihren Sorgen? (in %, n=800) (Mehrfachantworten waren möglich)

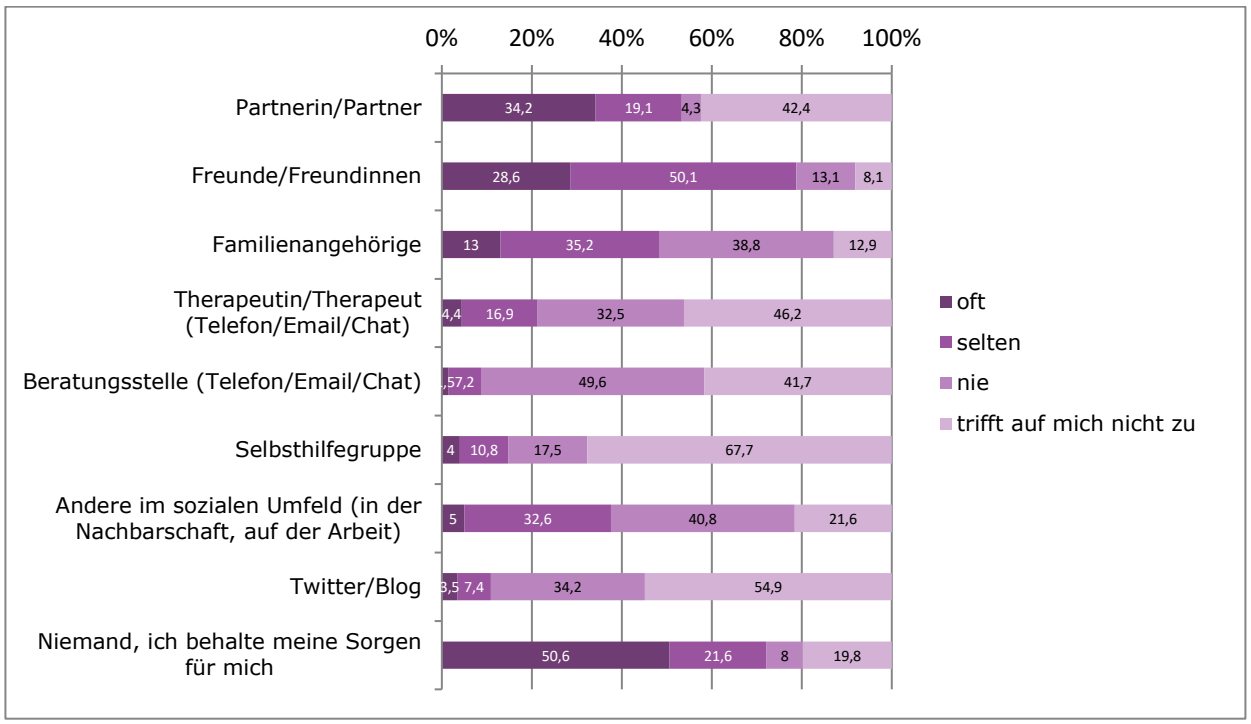

Abbildung 17

Wenn Betroffene mit jemandem sprachen, wandten sie sich vor allem an ihnen nahestehende Personen, meistens an ihre Partnerin oder ihren Partner. Professionelle Ansprechpartner wie die Therapeutin oder der Therapeut wurden auch häufig genannt, auch Freunde und Freundinnen waren relevant.

Im Kontext der offenen Abfrage ergänzten die befragten Personen zusätzlich zu den gegebenen Antwortmöglichkeiten andere Ansprechpartner*innen oder Wege der Aussprache bzw. der Entlastung: *„An Gott/an eine*n religiöse*n Vertreter*in"*, *„Ich schreibe darüber analog"*, *„Mit meinem Psychiater/meiner Psychiaterin"*, *„In anderen sozialen Medien"* und *„Andere professionelle Ansprechpersonen"*. Hierbei entfielen die meisten Nennungen auf *„An Gott/an eine*n religiöse*n Vertreter*in"* und *„Ich schreibe darüber analog"*. Zu den vorgegebenen Antwortkategorien ist zudem anzumerken, dass die befragten Personen laut ihren Ausführungen durch die Spezifizierung „(Telefon/E-Mail/Chat)" bei den Kategorien „Therapeut/Therapeutin" und „Beratungsstelle" irritiert waren, weil sie diese Anlaufstationen wie gewohnt persönlich aufgesucht haben.

5.8 Beschäftigungssituation und finanzielle Mittel in Zeiten der Corona-Pandemie

Wir haben in einer Frage verschiedene Beschäftigungs- und Einkommenstypen abgefragt. Hierzu gibt Abbildung 18 einen Überblick. Knapp die Hälfte der Befragten war in regulären Arbeitsverhältnissen erwerbstätig. In Kurzarbeit zu sein, gaben 5% aller Befragten an, das heißt, der Anteil ist numerisch höher, weil sich das nur auf diejenigen bezieht, die überhaupt einer Erwerbstätigkeit nachgehen. Analoges gilt für die Gruppe im Homeoffice.

Wie treffen die folgenden Sätze auf Ihre derzeitige Beschäftigungssituation zu? (in %, n=747) (Mehrfachantworten waren möglich)

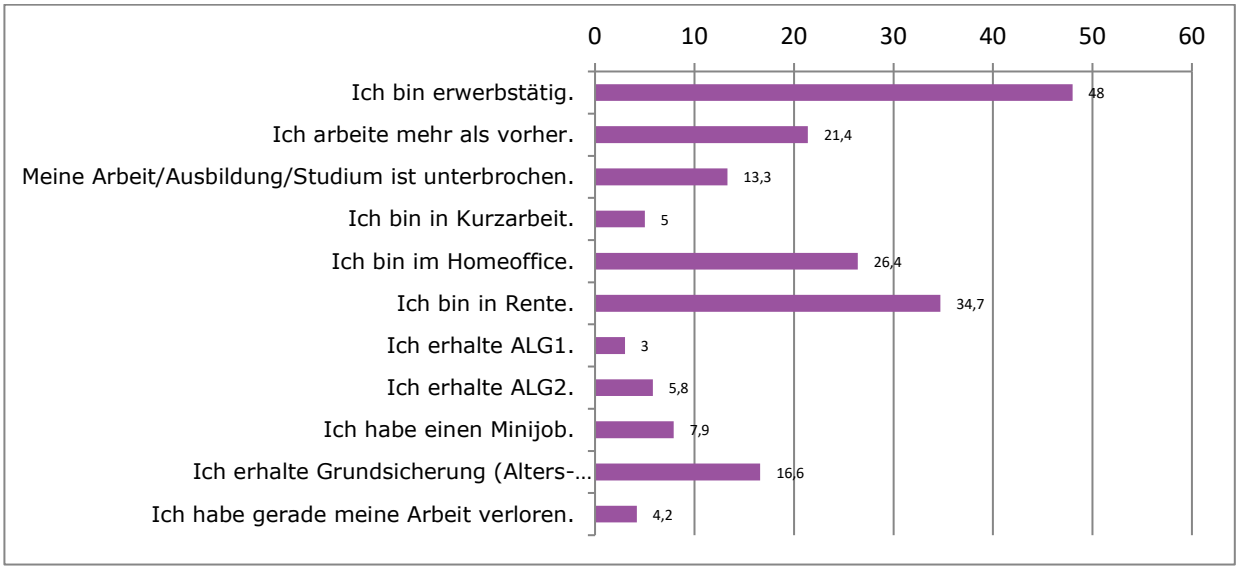

Abbildung 18

Die Beschäftigungssituation hat sich für die Erwerbstätigen unter den Befragten durch Kurzarbeit, Homeoffice und Arbeitsplatzverlust verändert. Auch gaben 21,4% an, mehr als vorher zu arbeiten.

34,7% der befragten Personen waren in Rente. Wir müssen davon ausgehen, dass mindestens ein Drittel der Befragten in eher prekären Einkommensverhältnissen lebte (ALG, Grundsicherung, Minijob). Hierzu passt, dass knapp die Hälfte der Befragten (365 Personen bzw. 45,2%) sich „oft" Sorgen darüber machte, wieviel Geld sie zur Verfügung hat. Für Personen, die bereits zuvor in einer sehr prekären Situation lebten, hat sich die Lage vielfach zugespitzt, wie das folgende Zitat verdeutlicht:

„Wenn man z.B. so wie ich von voller EM-Rente und Leistungen nach SGB XII Kapitel 4 leben muss, dann hat man wirklich nicht viel Geld zum (Über-)Leben. Deshalb waren die Mehrkosten für eine vernünftige Versorgung mit mehreren Mund-Nase-Masken, Desinfektionsmittel für unterwegs usw. eine echte finanzielle Herausforderung, allein dafür musste ich knapp 80 Euro ausgeben und das fehlt dann für die Lebensmittel. Das heißt wieder Kohldampf schieben wie damals im Heim."

Wie in anderen Corona-Studien beklagen einige Befragte finanzielle Einbußen durch einen Arbeitsplatzverlust als große Ungerechtigkeit:

„Wieso wird nichts dafür getan, dass man finanziell etwas besser dasteht, wenn man wegen so einer Krise nicht mehr arbeiten kann. Alles wird getan für die Fluggesellschaften, Autoindustrien, aber für Betroffene nicht. Unfassbar. Auch der Fonds lässt sich Zeit, wir warten seit August 2019 auf Mehrbedarf usw. Keine Reaktionen. Das darf es überhaupt nicht geben."

6. Botschaften für die Aufarbeitungskommission zur Situation von Betroffenen in Zeiten der Corona-Pandemie

Abschließend wollen wir die zentralen Botschaften aus der Befragung vorstellen. Abbildung 19 visualisiert die Zustimmung zu den gelisteten Botschaften. Insbesondere ging es den Teilnehmenden der Befragung um die Zugänge zu Beratungsmöglichkeiten.

Botschaften an die Kommission. Was halten Sie derzeit für wichtig? (in %, n=706) (Mehrfachantworten waren möglich)

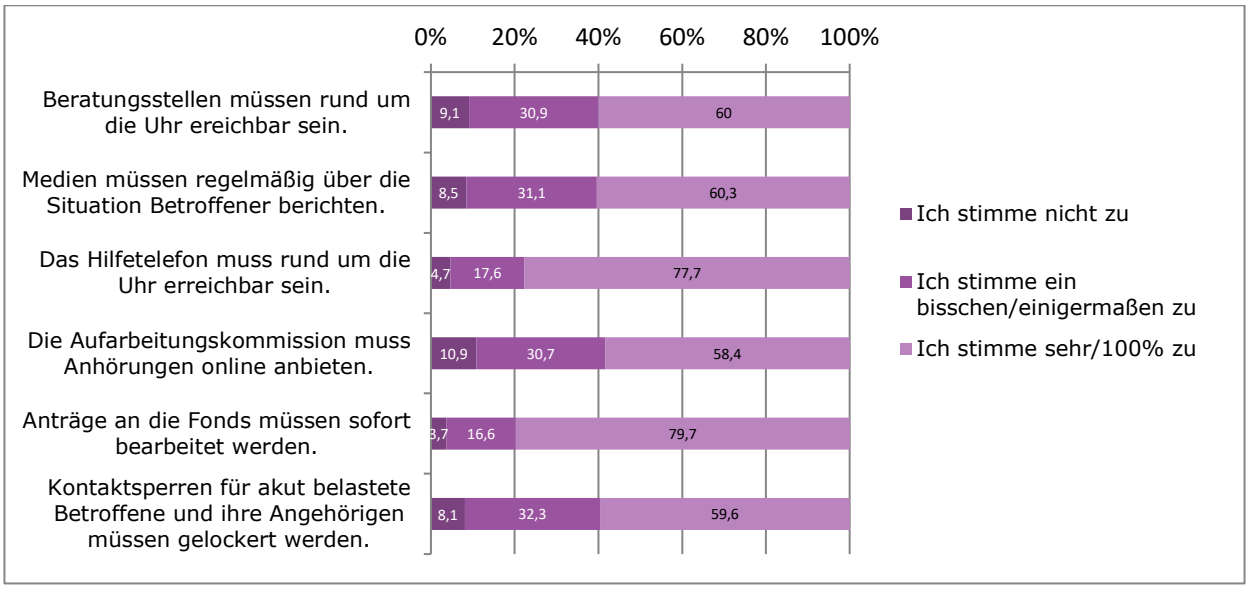

Abbildung 19

Zwei Botschaften stechen angesichts der Zustimmungsquote besonders heraus: Erstens stimmten 77,3% sehr oder hundertprozentig zu, dass das Hilfetelefon Sexueller Missbrauch rund um die Uhr erreichbar sein sollte, 60% forderten dies für die Beratungsstellen. Zu bedenken ist, dass sich hier sehr stark für die Beratungsstellen und das Hilfetelefon ausgesprochen wurde, obwohl aus anderen Fragen des Fragebogens hervorgeht, dass beides von den Befragten selbst weniger genutzt wurde. Das kann daran liegen, dass die Erreichbarkeit aus Sicht der Betroffenen tatsächlich zu sehr eingeschränkt war. Zweitens stimmten fast 80% der Befragten sehr oder hundertprozentig zu, dass die Anträge an die Fonds, die Entschädigungen auszahlen, sofort bearbeitet werden müssten. Hier besteht nach wie vor großer Handlungsbedarf.

Über 58% stimmten sehr oder hundertprozentig zu, dass „die Aufarbeitungskommission Anhörungen online anbieten muss". Die Aufarbeitungskommission ist hier im Mai 2020 aktiv geworden und bietet dies mittlerweile an.

Das Feld an weiteren Nennungen der offenen Antwortmöglichkeit ist heterogen. Die nachfolgend aufgezählten zusätzlichen Kategorien haben nicht immer eine Marke von fünf Nennungen erreicht: *„Betroffene Personen sollten weiterhin lokalen Zugang zu Therapien haben", „Betroffene Personen sollten weiterhin lokalen Zugang zu Beratungen haben"* o.Ä., *„Es sollte mehr Therapieplätze für Betroffene geben"*, *„Der Zugang zu diesen Therapieplätzen sollte erleichtert sein"* und *„Mehr Hilfe für von sexuellem Missbrauch bedrohte Kinder"*. Damit wurde auch hier sowohl spezifisch mit Blick auf die Corona-Einschränkungen als auch allgemein politisch geantwortet.

Im Feld für offene Nennungen wurde auch von „*Corona-Panikmache*" berichtet und die Forderung formuliert, dass diese aufhören solle.

Mehr als die Hälfte der Befragten stimmte sehr oder hundertprozentig zu, dass es wichtig sei, dass „Medien regelmäßig über die Situation traumatisierter Menschen berichten" und ergänzte teilweise in der offenen Antwortmöglichkeit, dass die öffentliche Berichterstattung über dieses Thema nicht durch diejenige über Corona verdrängt werden dürfe:

„Mehr offizielle Aufklärung über Medien und die Politik. Damit die Menschen auch eine Chance bekommen zu verstehen, wie groß der Schaden der ‚Sexuellen-Missbrauchs-Pandemie' an der Gesellschaft ist. Nur mehr Wissen hilft zukünftige Straftaten zu verhindern und aufmerksamer hinzuschauen. Vielen Dank für Eure Arbeit."

7. Gesehen und gehört werden

Betroffene von Gewalt in Kindheit und Jugend gehören zu einer gesellschaftlichen Gruppe, die teilweise den Eindruck hat, nicht gesehen und beteiligt zu werden. Eine Anzahl Betroffener nutzte die offene Antwortmöglichkeit, um ihren Dank auszudrücken, dass die Kommission eine solche Befragung durchgeführt hat. Sie adressierten die Kommission und ihre Mitglieder, die sie hinter dem Online-Fragebogen gesehen haben. Sie fühlten sich in dieser für sie schwierigen Situation mit ihren spezifischen Problemen wahrgenommen und gehört. Dieser Dank war teilweise verknüpft mit guten Wünschen an die Kommission und mit Anerkennung für ihre Arbeit. Der Fragebogen wurde auf diese Weise nicht nur zur Beantwortung der Fragen, sondern darüber hinaus als Mittel der Kommunikation mit der Kommission genutzt. Einige unterzeichneten mit ihrem Namen.

„Ich möchte mich bedanken, dafür, dass ich gesehen werde und hier eine Stimme habe."

„Ich danke Ihnen für Ihr Interesse, wie es mir geht und wünsche Ihnen, dass Sie gesund bleiben. LG aus der Ferne."

„Vielen Dank für Ihre Umfrage. Sie sind für mich die erste Anlaufstelle, wo ich mich äußern konnte, was unglaublich gutgetan hat. Mit freundlichen Grüßen (Name)."

„Danke dafür und dass Sie diese Umfrage machen. Es tut gut, dass sich jemand interessiert. Aber die Öffentlichkeit müsste besser darüber informiert werden, dass Folgen sexuellen Missbrauchs auch im Erwachsenenleben noch deutlich zu spüren sind und sehr einschränken. Herzlichen Dank!"

Die Kommissionsmitglieder freuen sich über die positive Resonanz auf die Befragung. Wir bedanken uns bei allen, die an der Befragung teilgenommen und uns ihre Überlegungen, ihre Sorgen und Forderungen mitgeteilt haben. Wir werden in Kürze weitere Auswertungen veröffentlichen.

8. Fazit

Die Stimmen der Betroffenen anzuhören, ist für die Unabhängige Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs eine zentrale Aufgabe. Dies gilt insbesondere in einer Zeit mit großen Belastungen.

Die Kommission führte vom 9. Juni bis zum 5. Juli 2020 eine Online-Befragung unter Betroffenen sexueller Gewalt in Kindheit und Jugend zur Corona-Pandemie durch. Die Resonanz war groß. An der Befragung nahmen 823 Personen teil: 698 Frauen, 92 Männer und 33 Personen, die ihr Geschlecht als divers angaben. Die meisten der Teilnehmenden waren 30 Jahre und älter. Die größten Altersgruppen stellten die 41- bis 50-Jährigen sowie die 51- bis 60-Jährigen (29% bzw. 30,9%).

Der Schwerpunkt der Befragung lag darauf, wie die Corona-Pandemie in der Zeit der Kontaktbeschränkungen von Betroffenen erlebt wurde. Die Mehrheit der Befragten äußerte sich unmittelbar aus ihrer Position als Betroffene von sexuellem Missbrauch heraus. Aber nicht wenige schauten darüber hinaus auch auf die gesellschaftliche Situation.

Grundsätzlich ist festzustellen, dass die Corona-Pandemie und die damit verbundenen Infektionsschutzmaßnahmen wie die Kontaktbeschränkungen und das Tragen eines Mund-Nasen-Schutzes von Betroffenen sehr unterschiedlich erlebt wurden, wie dies auch in der gesamten Bevölkerung beobachtet werden konnte. Was für die einen eine Belastung darstellte, wurde von anderen als Entlastung empfunden.

Für viele Betroffene von sexualisierter Gewalt in Kindheit und Jugend hatten die Maßnahmen sehr spezifische Auswirkungen, die in einem direkten Zusammenhang mit ihrem früheren Gewalterleben stehen. So wurden einerseits Gefühle von Ohnmacht, Hilflosigkeit und eingeschränkter Selbstbestimmung beschrieben. Dies hat Betroffene gefühlsmäßig an die Zeit erinnert, in der sie als Kind hilflos der Macht anderer ausgeliefert waren. Andererseits wurde angegeben, dass das Abstandhalten und die reduzierten sozialen Kontakte als angenehm und entlastend empfunden wurden. Auch die psychische Entwicklung unter Pandemiebedingungen wurde weitgehend sehr unterschiedlich erlebt. Auf der einen Seite wurde von einer Verschlechterung bis hin zu Suizidgedanken berichtet und auf der anderen Seite von einem Rückgewinn der Handlungsfähigkeit und Zuversicht.

Viele Betroffene sorgten sich, dass wegen des veränderten Alltags und des Wegfalls von sozialen Kontakten und Unterstützungsangeboten Ängste aus der Kindheit erneut aufkommen und zu einer persönlichen Krise führen könnten. Wegen der Kontaktbeschränkungen war für viele eine Therapie und Beratung nicht mehr bzw. nicht ausreichend gewährleistet. Gleichwohl wurde häufig berichtet, dass Unterstützungsangebote fortgeführt werden konnten, auch im persönlichen Kontakt.

Andere Maßnahmen zum Infektionsschutz wurden von den Teilnehmenden ebenfalls keineswegs einheitlich erlebt, vor allem die Verpflichtung zum Tragen eines Mund-Nasen-Schutzes im öffentlichen Raum hat konträre Positionen provoziert. Ein Teil lehnte diese Maßnahme strikt ab, weil das Tragen der Schutzmasken beispielsweise Panikattacken hervorrief, ein anderer Teil begrüßte die Mund-Nasen-Maske mit der Begründung, dass sie ihnen Sicherheit vermittele.

Knapp ein Drittel der Befragten gab finanzielle Sorgen seit Beginn der Pandemie an. Für Personen, die bereits zuvor in einer sehr prekären Situation gelebt haben, hat sich die Lage vielfach zugespitzt. Finanzielle Sorgen drückten sich auch in der Befürchtung aus, dass durch die zusätzlichen Kosten, die zur Bewältigung der Corona-Pandemie in allen Bereichen der Gesellschaft entstehen, die Chancen auf angemessene Entschädigungsleistungen schwinden.

Eine Befragung Betroffener sexuellen Kindesmissbrauchs zu ihrem Erleben in der Corona-Krise erwies sich aus Sicht der Teilnehmenden als sinnvoll. Das Interesse der Kommission wurde von vielen Personen geschätzt und positiv angemerkt. Die Kommission hat den Eindruck gewonnen, dass es gerade jetzt besonders wichtig ist, für Betroffene sichtbar und ansprechbar zu sein. Vieles, das aus der ersten Phase der Pandemie berichtet wurde, kann sich nun während der „zweiten Welle" wiederholen oder sogar verstärken. Möglicherweise konnte aus den Erfahrungen aber gelernt werden und Beratungs- und Unterstützungseinrichtungen konnten sich besser darauf einstellen.

Die Unabhängige Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs wird sich weiterhin mit der Situation von Betroffenen in der Corona-Pandemie befassen, nachfragen und zuhören. Eine zweite Veröffentlichung zur Online-Befragung ist in Arbeit. Dafür sollen die umfangreichen Kommentare ausgewertet werden, die uns über 400 Personen in den Fragebögen mitgeteilt haben. Sie ermöglichen einen vertiefenden Einblick in das Erleben und eröffnen weitere Perspektiven zur Unterstützung betroffener Menschen.

IMPRESSUM

Herausgeberin
Unabhängige Kommission zur Aufarbeitung
sexuellen Kindesmissbrauchs
Glinkastraße 24, 10117 Berlin
Postanschrift: Postfach 110129, 10831 Berlin

Weitere Informationen
www.aufarbeitungskommission.de
Stand
November 2020

Alle Rechte vorbehalten.
© 2020